

# Unten am Bach

von Günter S. Breuer



## Impressum

1. Auflage, 2024

© 2024 Alle Rechte vorbehalten.

Dahlienweg 7

59320 Ennigerloh

epubli, Berlin

[guenter-breuer@t-online.de](mailto:guenter-breuer@t-online.de)

[www.gsbreuer.de](http://www.gsbreuer.de)

1234-5678-901



# Unten am Bach

Wildpferde - Nachtrag  
Überarbeitung und neue Erinnerungen

Von Günter S. Breuer



## Inhalt

Motto.....	8
Prolog.....	9
Kapitel 1 Unten am Bach.....	13
Kapitel 2 Feuer in der Flutmulde.....	17
Kapitel 3 Schiffe schwimmen lassen.....	25
Kapitel 4 Eishockey.....	33
Kapitel 5 Straßenschlacht.....	39
Kapitel 6 Unterführung.....	45
Kapitel 7 Sport im Garten.....	53
Kapitel 8 Bachforscher.....	63
8.1    Unterwasser-Lupe.....	76
Kapitel 9 Das Fußballspiel.....	83
Kapitel 10 Das Floß.....	91
Skizze "Unten am Bach".....	137
Über den Autor.....	139
Über das Buch.....	141

## Motto

Wo meine Wiege stand,  
da ist mein Heimatland,  
da sehen wir uns wieder!

Für meine Schwester Gabi,  
die sich an unsere Kindheit  
erinnern möchte!  
Ebenfalls für  
meine Kinder und Enkelkinder  
und für meine Frau

## Prolog

Auf einmal hörte er hinter sich, an der Ecke des Schuppens, ein Schnauben - der Bahnarbeiter! Peter drehte sich, ohne zu zögern, um und hetzte zum Stacheldrahtzaun an der Bachseite. Ein kurzer Tritt mit dem Turnschuh gegen den rostigen Draht, und er konnte darüber hinwegsetzen. Brombeerranken zerkratzten seine Beine, während er die Böschung zum Bach hinab stolperte. Einmal verfring er sich mit dem Fuß in einer Wurzel und schlug hin. Das war alles halb so schlimm, nur nicht erwischen lassen!

Klaus stand auf der anderen Bachseite. Er hatte nasse Füße und im Hosenbein ein großes Dreieck, er hatte also den gleichen Weg genommen. Just in diesem Moment sah er, wie Peter sich

aufrappelte und mit zwei langen Sätzen am Bachufer stand. Oben am Stacheldraht erschien der Bahnarbeiter und schimpfte und fuchtelte mit seinem Knüppel.

„Was überlegst du, spring!“, schrie Klaus Peter aus Leibeskräften zu.

Ein weiterer Sprung brachte Peter bis in die Bachmitte. Er stand bis zu den Knien im gurgelnden Wasser und watete hastig vorwärts. Nun hatte der Bahnarbeiter das Bachufer erreicht und drohte erneut mit seinem Knüppel.

„Lasst euch hier bloß nicht wieder blicken, sonst erlebt ihr was!“, rief er ihnen zu. Zum Glück sprang er nicht in den Bach.

Als Peter das gegenüberliegende

Ufer erreicht hatte, fasste sein Bruder ihn am Kragen und zog ihn hinauf. Peter sackte erschöpft ins Gras, Klaus setzte sich neben ihn und legte seinem Bruder eine Hand auf die Schulter. Der Bahnarbeiter stapfte, noch immer schimpfend, die Böschung auf der anderen Seite hinauf und verschwand.



## Kapitel 1 **Unten am Bach**

Unten am Bach spielte sich eine Menge in Peters Leben ab. *Unten*, weil das Haus, in dem sie wohnten, erhöht oberhalb des Südufers lag. Man musste vom Bach aus einen ziemlich steilen Weg erklimmen, um in ihre Straße, die Weidestraße, zu gelangen. Für die Kinder war der Weg die Straße hinauf oft zu weit, sie nahmen die Abkürzung. Diese führte einen extrem steilen Hang aufwärts, auf dem sie immer wieder nach unten abrutschten. Wenn sie dann die zehn bis fünfzehn Meter den Hang nach oben geschafft hatten, erreichten sie einen Maschendrahtzaun, den es noch zu überwinden galt. Das ging oftmals nicht ohne Schrammen und Kratzer ab. Danach hatten sie das untere Ende ihres Gartens erreicht und damit auch ihr Haus.

Der Bach lag jedenfalls tief in einer Senke und floss hinter ihrem Grundstück her. Er kam aus der Lärche, einem kleinen, hügeligen Waldgebiet und strömte weiter an den Flutmulden vorbei und ergoss sich, nachdem er das Stadtgebiet durchquert hatte, in den Fluss Weser. Im Normalfall war er nichts weiter als ein größeres Rinnsal und verdiente kaum den Namen Forellenbach. Die Kinder nannten ihn nur den *Bach* oder die *Bieke*. Nach heftigen Regenfällen und der Schneeschmelze im Winter quoll er zu einem reißenden, richtigen Fluss an, der dann sein eigenes Ufer zu verschlingen wusste. So geschehen im Frühjahr 1964 (ein sehr ertragreiches Jahr für Weintrauben übrigens!), als die Schneeschmelze ausgesprochen heftig ausfiel. Zudem ließen tägliche Regenschauer die bisher

höchste Hochwasserlinie überschreiten und beide Flutmulden überschwemmen. Der am Bach entlangführende Weg war hinterher verschwunden, die Stützmauer des anliegenden Gartens eines Nachbarn ebenfalls.

Die Bieke und die Lärche, mit dem steil ansteigenden Berg, auf dem das Falkenheim<sup>1</sup> stand, und den der Bach umfloss, waren das Areal für ihre alltäglichen, Abenteuer. Eine bessere Kulisse kann sich keine kindliche Fantasie je ausdenken. Ihr *Abenteuerland* hätte ebenfalls Kulisse für viele Hollywoodfilme herhalten können.

*Schlittensfahren, Skifahren, Roller- und Fahrradrennen, Rollschuhlaufen, Eishockey, Angeln, Klettern,*

1 Freizeithaus als Treffpunkt für Kinder und Jugendliche zum Spielen und Kennenlernen.

*Straßenschlachten, Cowboy- und Indianerspiele, Fangen, Räuber und Gendarm-Spiele, Knickern, Fußballspielen, Völkerball und Verstecken sind nur einige Stichworte, welche die Vielfältigkeit ihres außergewöhnlichen, außerschulischen Lernortes ausmachten.*

## Kapitel 2 **Feuer in der Flutmulde**

Nenne einen Satz, in dem viermal  
Feuerwehr (oder: Feuer wär´) vorkommt!

*„Wenn hier ein Feuer wär´  
und dort ein Feuer wär´,  
und wir hätten keine Feuerwehr,  
was das wohl für ein Feuer wär´!“*

Sie hatten mehr von solchen oder  
ähnlichen Zungenbrechern parat. „Der  
Leutnant von Leuten befahl seinen Leuten  
nicht eher zu läuten, bis der Leutnant von  
Leuten seinen Leuten das Läuten  
befahl.“ oder „In Ulm und um Ulm und um  
Ulm herum!“ Dieser Satz von der  
Feuerwehr jedoch sollte sich in Peters  
Kindheit bewahrheiten. ... und sie hatten  
keine Feuerwehr, als sie diese gebraucht  
hätten, dort in der Flutmulde! Und das  
war so.

„Habt ihr *Sticken* bei?“ Willi war es, der diese rätselhafte Frage stellte. Karl-Hermann, Lothar, Detlef und Peter sahen sich an. Natürlich hatten sie weder ein Feuerzeug noch Streichhölzer dabei.

„Aber ich, ihr *Luschen!*“, meinte Willi verächtlich, wie es nun mal seine Art war und hielt triumphierend eine Schachtel Streichhölzer in die Luft. „Kommt, lasst uns ein bisschen *kokeln!*“

*Kokeln* war ein Wort mit übersinnlicher Wirkung. Wer spielte nicht als Kind schon mal gerne mit dem Feuer? Gesagt, getan! Die erste Flutmulde am Bach war das geeignete Terrain für ihr Vorhaben. Dort waren sie durch die Muldenränder einigermaßen vor fremden Blicken geschützt. Der Muldenboden gab genügend trockene Gräser her, und an den Rändern standen kleinwüchsige Büsche mit

knochentrockenen Ästen.

Eine Feuerstelle war schnell hergerichtet. Die fünf Freunde hatten Schottersteine vom nahen Bahndamm geholt und als Windschutz kreisförmig aufgeschichtet. Eine Lage trockenes Gras diente als Brandbeschleuniger und hatte im Nu die gesammelten Äste entflammt. Die Freunde lehnten sich zurück, legten die Hände in den Nacken und betrachteten die Wolkenschiffe am azurblauen Himmel über sich. Es war warm, und das nicht nur wegen des Feuers. Ein herrlicher Sommertag!

„Eigentlich hätten wir gar kein Feuer gebraucht“, meinte Detlef, „warm wie es ist. Ich schwitze jetzt schon.“

„Wir machen doch kein Feuer, um uns zu wärmen“, stellte Karl-Hermann

klar, „wir wollen kokeln!“

„Also los!“, rief Willi, drehte sich zur Seite, riss ein paar trockene Grashalme ab und hielt sie ins Feuer. Sofort fingen sie an zu brennen. Willi steckte sich einen hohlen Halm in den Mund und zog daran, genauso wie an einer richtigen Zigarette. Und tatsächlich, der Grashalm glimmte bei jedem Zug auf und qualmte anschließend stark.

Lothar wollte es Willi gleichtun und nahm einen kräftigen Zug aus seinem Grashalm. Sofort bekam er einen heftigen Hustenanfall und warf die Möchte-gern-Zigarette weg. Seine Freunde sprangen auf, klopfen ihm auf die Schulter und redeten ihm gut zu.

„Rauchen ist eben doch nur etwas für richtige ...!“, wollte Willi gerade Lothar

veräppeln, als ihm das Wort im Halse stecken blieb. „Es brennt, es brennt!“, brachte er noch hervor und zeigte hinter Lothar. Und richtig, dort, wohin Lothar seinen noch brennenden Halm geworfen hatte, züngelten immer größer werdende Flammen schon nach dem trockenen Busch an der Böschung. Alle fünf Freunde sprangen auf, versuchten, das Feuer auszutrampeln oder mit abgerissenen, grünen Laubwedeln zu löschen. Peter und Detlef waren zum Bachufer gelaufen und kamen mit ein paar Händen voll Wasser zurück. Aber das war nur ein Tropfen auf dem heißen Stein, wie sie erkennen mussten.

„Zieh` deine Schuhe aus und benutze sie als Behälter!“, rief Willi Peter zu.

„Geht nicht!“, gab Peter zurück. „Ich

habe Sandalen an, mit Löchern drin! Aber du hast doch feste Schuhe an. Los, mach schon!"

„Das geht auch nicht“, kam Willis Antwort, „die sind neu, die darf ich nicht schmutzig machen!“

„Du bist mir der Richtige!“, schrie Lothar. „Seht mal, das Feuer! Lasst uns abhauen!“

Und tatsächlich, der ganze Busch hinter ihnen stand in Flammen, und das Feuer kroch unaufhaltsam weiter den Bahndamm hinauf. Bei dem Gedanken, nichts gegen den Brand unternehmen zu können, wurde es den Jungen ganz mulmig im Bauch. Nur, wenn sie jetzt selbst nicht zu Schaden kommen wollten, mussten sie sehen, dass sie fort kamen. Sie bekamen es mit der Angst zu tun und liefen, ohne

sich noch einmal umzudrehen, Richtung Lärche davon und zum Falkenheim. Oben angekommen versteckten sie sich hinter der Mauer des Treppenaufganges, konnten dort selbst nicht gesehen werden, hatten aber ihrerseits einen ausgezeichneten Blick auf den zum gegenwärtigen Zeitpunkt lichterloh brennenden Bahndamm.

„Wenn jetzt noch die Straßenbahn kommt, dann gibt es ein Unglück“, orakelte Peter.

Karl-Hermann stöhnte: „Wenn das man gutgeht? Wenn das man gutgeht? Aber seht mal!“

Im gleichen Augenblick sahen es alle. Eine weiße Dampfwolke stieg senkrecht in den Himmel, fast wie ein Atompilz. Die Jungen meinten, es bis hierher zum

Falkenheim zischen zu hören.

„Da ist etwas explodiert. Ach du meine Güte, auch das noch“, jammerte Willi.

Plötzlich, wie von Geisterhand, verzog sich der weiße Rauchpilz und löste sich im Nu auf. Und jetzt erst sahen die Freunde, dass ein paar Leute, wahrscheinlich aus der Nachbarschaft, eine Eimerkette zum nahen Bach gebildet hatten und mit dem Bachwasser das Feuer löschten.

Allen fiel ein dicker Stein vom Herzen. Nie wieder kokeln! Das stand ihnen auf die Stirn geschrieben.

### Kapitel 3 **Schiffe schwimmen lassen**

Die Stelle war am besten geeignet für Peters Vorhaben. Die *Bieke* folgte hier, gleich unterhalb des Gittermastes hinter dem Lokschuppen, einer leichten Biegung und formte so einen ordentlichen Prallhang mit einer seichten Stelle gegenüber. Das flache Ufer bildete mit ein paar Steinen einen natürlichen Hafen, genau passend für die kleinen Schiffe, die Peter schwimmen lassen wollte.

Heute hatte er seinen Frachter von zu Hause mitgebracht. Das rot-gelbe Schiff aus Kunststoff konnte man, wie bei den realen Frachtern auf der Weser, richtig mit Schüttgut beladen, und es schwamm mit dieser Last dennoch. Peter stand in seinen Stiefeln im Hafenbecken, hatte den Frachter gegen das

Fortgetrieben werden mit Steinen beschwert und lud immer mehr Schüttgut nach. Dazu nahm er den Schotter vom Ufer. Erst, als eine deutliche Linie am Bug des Schiffes, die den maximalen Tiefgang anzeigte, erreicht war, stellte Peter das Beladen ein und entfernte die Beschwerungssteine. Zum Ausgleich noch eine Handvoll Schotter, und jetzt hieß es aufpassen, damit das Schiff nicht unkontrolliert aus dem Hafen hinaus und in die Mitte der *Biecke* geriet. Dort war die Fließgeschwindigkeit des Wassers verhältnismäßig hoch und wenn der Frachter abtreiben würde, wäre ein Verlust des Spielzeugs vorprogrammiert. Aber Peter passte auf!

„Ahoi, Kapitän, Ladung aufgenommen!“, rief er laut. „Gute Fahrt

und immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiell!"

Immer wieder entließ Peter gekonnt sein beladenes Schiff aus dem Hafen, lief ein Stück nebenher den Bach hinunter und fing es geschickt und rechtzeitig wieder ein, bevor sein Frachter unter der Schienenüberführung der Kleinbahn verschwinden konnte. Dort angelandet entlud er das Schüttgut in einem zweiten Hafen. Er stapfte mit seinem leeren Schiff auf dem Arm wieder nach Oberstrom, also den Bach hinauf zu dem ersten Hafen, und die ganze Prozedur begann aufs Neue. Peter wurde es nicht müde, die immer gleichen Handlungen auszuführen und dort, am Bach, alleine zu spielen.

Doch, es kann der Gute nicht in Frieden spielen, wenn ihm der schlechte

Nachbar Böses will, oder wie heißt dieser Spruch? Jedenfalls kam das Unglück von oben, von dem Weg am Bach entlang und in Form eines geworfenen Steines. Der Stein durchschlug wie ein veritabler Felsen die Wasseroberfläche direkt vor dem Bug des gerade ablegenden Schiffes. Wasser spülte in die schon bis zum Rand gefüllten Frachträume und drückte dadurch das ganze Schiff samt Ladung unter die Oberfläche. Peter war nicht sofort zur Stelle, befürchtete auch weitere, geworfene Steine, und der Frachter geriet so in den tiefen Strudel des Prallhanges<sup>2</sup>. Dort, unter der Wasseroberfläche trudelte er führungslos und ziemlich schnell auf die immer näherkommende Unterführung zu.

2 Als Prallhang bezeichnet man das kurvenäußere Ufer eines Flusses. *Wikipedia*

Dort wäre er unweigerlich verloren!

„Willi, du Blödmann!“, rief Peter wütend in Richtung Bachufer und hatte richtig getippt. Dort, auf dem Weg, stand Willi und versuchte doch wirklich das Schiff mit Steinen zu treffen. Jetzt wurde Peter flink. Er sprang, ungeachtet dessen, von einem Stein getroffen zu werden, in das tiefere Wasser am Prallhang und griff mit beiden Armen weit hinein. Dass seine Stiefel vollliefen, merkte er gar nicht. Beim ersten Mal verfehlte er sein trudelndes Schiff und tauchte erneut beide Hände bis zum Ellenbogen tief ein. Endlich bekam er es am Schornstein zu fassen und hielt es fest. Als er sich dabei noch einmal nach Willi umdrehte, übersah er einen dicken Stein unter der Wasseroberfläche, stolperte und landete mit einem

Bauchklatscher im tiefen Wasser. Mit beiden Händen hielt er zum Glück den Schornstein immer noch umklammert und rettete den Frachter somit ans seichte Ufer. Die Ladung war natürlich verloren, und Peter war patschnass und tropfte wie ein begossener Pudel. Wütend erhob er seine Faust und wollte Willi drohen. Der hatte sich derweil schon in Richtung Lärche verdrückt.

„Na warte, du Feigling!“, rief Peter dem Flüchtenden hinterher. „Wenn ich dich erwische, dann setzt es was!“

Jetzt war es zuerst einmal mit dem Spielen vorbei. Nachdem er sich und sein Spielzeug ans Ufer gerettet hatte, brauchte er unbedingt trockene Kleidung. Was würde seine Mutter wohl sagen?

Peter nahm die Abkürzung zu ihrem

Haus. Er erklomm die steile Böschung vom Bach aus, kletterte über den Zaun am unteren Ende des Gartens und stapfte den Gartenweg entlang. Als er durch die Kellertür schlüpfen wollte, stand dort Onkel Alfred. Er hatte die Hände in die Seiten gestemmt und versperrte ihm den Weg.

„Sag mal, wo kommst du denn her?“, schnauzte er Peter an. „Ich habe dich gar nicht den Gartenweg runtergehen sehen. Bist wohl wieder die Böschung hoch, wegen der Abkürzung, was? Ihr Bengel reißt mir noch den ganzen Zaun ein! Und die Rabatten zertrampelt ihr mir auch. Warte, wenn ich dich erwische, dann setzt es was!“

Onkel Alfred erhob drohend die Hand zur Faust und löste sich von der Kellertür weg auf ihn zu. Jetzt war guter

Rat teuer! An dem wutschnaubenden Onkel traute Peter sich nicht vorbei, ...

... deswegen nahm er den kürzeren, wenn auch verbotenen Weg durch die von Onkel Alfred gerade eben angesprochenen Rabatten. Dass er dabei ein paar Pflanzen zertrat, war ja nicht seine Schuld. Unbeschadet schaffte er es so die Rampe am Haus hoch, bis zur Weidestraße und weiter, wieder die Lärchenstraße hinunter. Der Gefahr war er dadurch entronnen, aber an trockene Kleidung war vorerst nicht zu denken.

## Kapitel 4 Eishockey

Unterhalb des Falkenheims, fast schon bei Wippermanns Wiese, befand sich ein überschaubares Waldstück, das die Ausdehnung wie ihr Garten hatte, also eher nicht allzu groß war. Aber es hatte die richtigen Ausmaße für ein Hockeyfeld, und das reichte den Freunden. Einen Nachteil und einen Vorteil hatte dieses Areal jedoch. Es war zwar nur spärlich bewachsen mit jungen Erlenbäumen, die den Jungen beim Spielen allerdings im Wege standen. Sie nahmen es jedoch, wie es war, die Bäume wurden als gegnerische Spieler angesehen, egal für wen! Von großem Vorteil war, dass das kleine Waldstück direkt an den Bach grenzte und im Winter regelmäßig überflutet war. Bei Frost bildete sich ein hervorragendes Eishockeyfeld, von den Bäumen einmal

abgesehen.

Als Hockeyschläger dienten geschlagene und zurechtgeschnittene Äste, wenn sie nur ungefähr die Form eines echten Eishockeyschlägers hatten. Als Puck diente alles, was flach, rund und hart genug war; die richtige Größe war auch noch wichtig! Ihre Schlittschuhe waren einfach und wurden mittels Krallen an die Sohlen der normalen Straßenschuhe geschraubt, sehr zum Leidwesen der Eltern. Nicht selten wurden im Eifer des Gefechts ein paar Sohlen halb oder ganz abgerissen, und die Schuhe mussten beim Schuhmacher für teures Geld neu besohlt werden.

Auch heute waren schnell zwei Mannschaften gewählt. Die beiden Brüder Peter und Horst spielten gegen Detlef und Karl-Hermann. Einen Schiedsrichter gab

es nicht, deswegen entschieden alle oder keiner. Mit den Regeln nahmen sie es sowieso nicht so genau. Das hatte natürlich zur Folge, dass nach jedem Spiel neben den gefallenen Toren zuerst einmal die Wunden gezählt und versorgt werden mussten.

Anstoß! Peter schlug einen harten Puck Richtung gegnerisches Tor. Doch vorher war noch ein Baum dazwischen. Der Stamm einer kleinen Erle lenkte den Puck ab. Und wenn Detlef nicht gewesen wäre, hätte Peter ihn bestimmt direkt im Bach versenkt. Der Bach war im Winter fast nie ganz zugefroren, dafür floss er zu schnell. Aber Eisflächen und lockere Eisschollen waren immer vorhanden, so dass mancher Puck darunter verschwinden konnte. Aber sie hatten genügend Ersatzpucks parat. Detlef brachte einen Puck ins Spiel, Karl-

Hermann reagierte am schnellsten und gab ihm die richtige Richtung. Auch der Drall passte, der Puck prallte an Peters Schlittschuh ab und trudelte unhaltbar in Peters und Horsts Tor. 1:0!

„Jep“, meinte Detlef freudestrahlend, „jetzt haben wir euch im Kasten!“

„Freut euch nicht zu früh“, gab Horst siegessicher zurück, „am Ende zählen wir zusammen.“

So nahm das Match seinen Lauf. Viele gute Querpässe wurden gespielt. Noch kein Puck war im Bach verlorengegangen, und nicht ein Spieler hatte sich ernsthaft verletzt. Obwohl, wie aus dem Nichts foulte Detlef Peter mit einem harten Bodycheck, so dass dieser stürzte, quer über die Eisfläche rutschte

und an einer Baumwurzel hängenblieb.

„Autsch, spinnst du!“, jaulte Peter.  
„Wir müssen morgen alle wieder zur  
Schule. Lass langsam gehen!“

Den sich ausbreitenden blauen Fleck an seiner Seite übersah er geflissentlich. Ein Indianer kennt eben keine Schmerzen! Zähne zusammengebissen und weiter! Je länger das Spiel dauerte, es ging hin und her mit dem Ergebnis; 1:1, 2:1, 2:2, desto mehr ließ die Konzentration nach. Und so musste es ja kommen! Horst konnte Karl-Hermann nicht stoppen, und Peter warf sich von der Seite dazwischen. Er verpasste den Puck, und jetzt, da er einen Baumstamm oder eine Wurzel gebraucht hätte, waren keine vorhanden. Peter rutschte unweigerlich über die Spielfeldkante hinaus und landete, mit dem Rücken voran, im eisigen Bachwasser.

Das Spiel war sofort vergessen, das Ergebnis nebensächlich, und die drei Freunde eilten ihrem Mitspieler zu Hilfe. War es Nichtkönnen oder Mangel an Reflexen bei Peter, das wollten die Freunde jetzt nicht herausfinden. Sie halfen ihrem Freund aus dem eiskalten Wasser.

Nicht zum ersten Mal bereitete die Bieke Peters Spiel ein jähes Ende. Er musste auf dem schnellsten Weg nach Hause, um sich umzuziehen, sonst wäre eine Erkältung vorprogrammiert.

## Kapitel 5 **Straßenschlacht**

Die Kinder der Herforder Straße und die Kinder der Valdorfer Straße waren sich nicht immer grün. Warum das so war, konnte niemand mehr sagen. Der Anfang der Streitigkeiten musste vor ihrer Zeit liegen. Auf jeden Fall war es besser, wenn die Kinder sich nicht trafen. Es ging nie ganz ohne Blessuren ab, Schimpfwörter waren das Mindeste.

Die natürliche Grenze zwischen den beiden Straßenzügen war der Bach, unsere Bieke. Im Norden des einen Ufers schloss sich das Gelände der Kleinbahn an, daran angrenzend ein kleines Industriegebiet und, mehr östlich, der Mergelhaufen, ein hügeliges, mit niedrigen Bäumen locker bewachsenes Gebiet. Südlich des Bachlaufes lagen Wippermanns Wiese, der

Hügel mit dem Falkenheim, die Lärche, ein paar Schrebergärten und natürlich die Valdorfer Straße. Dazu wurde auch die Weidestraße gezählt. Auf die Kinder der Weidestraße konnte man im Ernstfall nicht verzichten.

Ein Signal zum Angriff gab es nie, es lag einfach etwas Undefinierbares in der Luft. Es hatte wahrscheinlich zu viele unrühmliche Begegnungen gegeben. Rumgesprachen hatte es sich in Windeseile, und nun standen sich auf beiden Seiten des Baches die verfeindeten Parteien gegenüber. Die Anzahl der Kontrahenten war nie richtig auszumachen, dafür verteilten sich die befeindeten Gruppen zu sehr.

Heute konzentrierte sich der Angriff der Herforder anscheinend auf den Bereich der Lärche, zwischen

Falkenheim und Mergelhaufen. Eine Strategie musste her! Horst verteilte seine Valdorfer Truppe zur Hälfte in der ersten Flutmulde, zum anderen hinter den hohen Pappeln in der Lärche. Beide Gruppen konnten sich sehen und durch Zeichen verständigen.

Es tat sich nichts und war lange Zeit still. Lediglich das Gurgeln des Baches war zu hören. Der Feind hatte den Vorteil des höherliegenden Geländes, dagegen suchten die Valdorfer Schutz in der Mulde und hinter den dicken Pappelstämmen in der Lärche.

In diesem Moment zerriss ein schriller Pfiff die Stille, und sofort flogen dicke Steine vom Bahndamm aus über den Bach in die Lärche und prallten an den Baumstämmen ab. In Ermangelung genügend eigener Munition klaubten die

Valdorfer Freunde die feindliche Munition auf und erwiderten das Feuer.

Zwischenzeitig rief Horst seine Freunde aus der Mulde in die Lärche, um die Gruppe hier zu verstärken. Es ging eine Zeitlang hin und her, da immer wieder dieselben Steine geworfen wurden, mal hin und mal zurück. Dann hatte Peter die Idee!

„Angriff, alle mir nach!“, schrie er aus Leibeskräften, verließ seine Deckung, sprang in den Bach und sammelte Kiesel vom Grund. In der Zwischenzeit feuerten seine Freunde zur Ablenkung des Feindes weiter. Als auch Peter seine Kiesel einsetzte, waren die Valdorfer Freunde mit der Munition in einer besseren Ausgangslage und konnten vorrücken. Immer mehr Kiesel aus dem Bach kamen zum Einsatz. Sie waren nicht so schwer

wie die Steine vom Bahndamm, flogen aber weiter und trafen häufiger. Das Geschrei der Herforder signalisierte den Freunden, dass sie die richtige Taktik hatten. Sie überquerten den Bach mit ausreichend Munition in den Taschen, drangen die Böschung zum Bahndamm hinauf und vertrieben die Herforder in alle Himmelsrichtungen.

Jubelnd standen sie als Sieger auf den Kleinbahnschienen. Zugegebenermaßen hatten auch sie etliche Blessuren davongetragen, abgesehen davon zum Glück nichts Ernsteres! Dass bei allen Valdorfer Freunden die Hosenbeine bis zu den Knien und die Hemdsärmel bis zu den Ellenbogen durchnässt waren, bemerkten sie erst bei ihrem geordneten Rückzug. Erneut mussten sie durch den Bach waten, aber das machte keinem etwas aus. Diese

Schlacht hatte erneut einen Sieg auf ihrem Konto verbucht.

## Kapitel 6 **Unterführung**

Unterhalb der Stelle am Bach, an der Peter immer seine Schiffe schwimmen ließ, begann sofort die Bahnunterführung. Der Bach floss in einer leichten Linksbiegung und bildete dort, wo im freien Gelände ein Prallhang<sup>3</sup> gewesen wäre, eine tief ausgespülte Rinne. An dieser Stelle war das Bachbett wesentlich tiefer als an der gegenüberliegenden Seite. Ein richtiger Prallhang konnte hier nicht entstehen, weil die Wand der Unterführung gemauert war.

Lothar war an ihrem vereinbarten Treffpunkt noch nicht erschienen, und so machte Peter sich allein daran, die für die Freunde bis auf den heutigen Tag

3 Als Prallhang bezeichnet man das kurvenäußere Ufer eines Flusses.  
Gegenteil; Gleithang!

unerforschte Unterführung zu erkunden. Angezogen mit hohen Gummistiefeln konnte ihm nach Lage der Dinge nichts passieren. Zum Abstützen, und wer weiß wofür noch, nahm Peter einen dicken Stock mit, der am Ufer lag.

Schon, als er das helle Tageslicht verlassen hatte, wurde Peter etwas mulmig zumute. Das wenige Licht, das vom anderen Ende der Unterführung zu ihm drang, ließ das über die Steine fließende Wasser in allen möglichen Farbblitzen aufleuchten. Des Weiteren kamen die dumpfen, nachhallenden Geräusche hinzu, die von den Wänden und der Decke zurückgeworfen wurden. Es war unheimlich, wie in einer gigantischen Katakombe! An dieser Stelle wollte Peter sich nicht lange aufhalten. Hoffentlich wurde es nicht noch gruseliger. Er

versuchte, seine negativen Gedanken abzuschalten, und stapfte langsam vorwärts. Als das Wasser in seine Stiefel zu schwappen drohte, blieb Peter stehen und tauchte den Stock an der Stelle an der Wand tief hinein. Als er den Boden nicht berühren konnte, zog er den Stock wieder heraus und ging vorsichtshalber ein Stück rückwärts bis in die Mitte des Bachbetts. Dort umspielten die Wellen seine Gummistiefel lediglich bis zur Hälfte.

„Ich muss weiter“, dachte Peter, „sonst verfehlt Lothar mich noch.“

Gerade, als er sich langsam weiter zur anderen Seite der Unterführung bewegte, ertönte bedrohliches Röhren und Rumpeln, dass ihm die Ohren dröhnten. Peter wusste zwar, dass es eine Bahn war, die die Unterführung

überquerte, aber es war derart angsteinflößend, dass er zitternd stehenblieb. Weglaufen konnte er vor diesem Getöse nicht!

Nach einer gefühlten Ewigkeit war der Lärm von einer Sekunde zur nächsten verschwunden, und das Plätschern der Wellen auf den Kieseln war wieder das lauteste Geräusch, das zu hören war. Als Peter sich erneut einigermaßen beruhigt hatte, dachte er an Lothar und beeilte sich, trockenen Fußes voranzukommen.

Beim Ausgang der Unterführung musste er allerdings ein neues Problem lösen. Über den Bach führte an dieser Stelle eine schmale Fußgängerbrücke, vor deren Widerlagern sich das Wasser ein wenig staute. Dazu kam, dass sich an beiden Ufern jeweils eine steile Böschung nach oben anschloss. Er musste sich am

Geländer der Brücke hochhangeln, um auf trockenen Boden zu gelangen. Aber erst mal bis dahin kommen!

Langsam tastete Peter sich in seinen Stiefeln und mithilfe des Stockes über die glitschigen Kiesel am Grund des Baches vorwärts. Bloß jetzt nicht straucheln! Nur noch ein Meter war zu überbrücken. Er warf den Stock ans Ufer, um beide Hände frei zu haben. Dann lehnte er sich etwas vor, berührte das Geländer schon mit der einen Hand...

..., und eiskaltes Wasser füllte den rechten Stiefel bis zur Hälfte. Im Augenblick war ihm alles egal. Mit einem erneuten Schwung erreichte auch die andere Hand das Geländer, umklammerte es, und Peter zog sich mühsam auf trockenen Boden. Sein linker Fuß war vom eindringenden Wasser verschont

geblieben.

„Mist, irgendwas passiert doch immer“, stöhnte er auf und legte sich ins Gras. Den rechten Stiefel zog er mühsam aus und ließ das Wasser herauslaufen. „So lange, wie das gedauert hat, müsste Lothar schon am Mergelhaufen sein“, dachte er. „Da brauch ich hier nicht rumzusitzen.“

Peter schlüpfte wieder in seinen noch nassen Stiefel, stand auf und machte sich am linken Bachufer entlang auf den Weg zum Mergelhaufen.

Der Mergelhaufen war ein kleiner Hügel, der von dem Aushub beim Bau der vielen Fabrikhallen ringsum bestand. Er war so hoch, dass man ihn vom Bach her nicht überschauen konnte. Zudem war die gewellte Oberfläche von unzähligen

kleinwüchsigen Birken bewachsen.

Lothar war nirgends zu sehen. Die Wartezeit verbrachte Peter damit, nochmals in das Bachbett zu steigen. Er wollte die Stelle erkunden, wo der Zufluss aus der sich in der Nähe befindlichen Fabrik mit dem Bach verband. Manchmal konnte man hier bemerkenswerte Dinge entdecken. In der Firma nebenan wurden immerhin künstliche Blumensträuße gefertigt. Peter beugte sich tief über das schnellfließende Gewässer. Doch so sehr er sich auch anstrengte, er entdeckte nichts.

Wie aus dem Nichts kommend durchbrach ein dicker Stein die Wasseroberfläche, und ein gewaltiger Schwall Wasser ergoss sich in seinen linken Stiefel.

„Mist noch mal!“, rief Peter erbost auf. „Nicht schon wieder!“

Er richtete sich auf und erkundete die Umgebung. Da, oben am Rand des Mergelhaufens entdeckte er Lothar, der seine Arme entschuldigend ausbreitete und zu ihm hinabsah.

„Du brauchst gar nicht so unschuldig zu tun“, rief Peter nach oben. „Wer sollte es denn sonst gewesen sein?“

Mit diesen Worten hangelte er sich die steile Böschung hinauf und stand kurz darauf neben Lothar. Peter leerte seinen Stiefel zum zweiten Mal aus, nun allerdings den Linken, und begrüßte seinen Kumpel mit Handschlag. So war es immer bei den Freunden, irgendetwas ging schief, anschließend war aber alles wieder in Ordnung!

## Kapitel 7 **Sport im Garten**

Der kürzeste Weg zu seinen Freunden Hermann und Helmut führte am Bach entlang. Der Weg folgte anschließend der Flutmulde unterhalb des Bahndamms, bevor er leicht rechts abbog in Richtung Bachstraße. Auf der rechten Seite lag das zum Weg abfallende Gelände der Firma Sandmeier.

An dieser Stelle bekam Peter immer ein mulmiges Gefühl in der Magengegend. Es lag garantiert nicht daran, dass er sich gleich mit seinen Freunden im Sport messen wollte. Nein, ihre Leistungen im Weit- und Hochsprung waren in etwa gleich gut. Es lag eher an der furchteinflößenden Steinmauer, die an der rechten Seite den schmalen Weg flankierte. Die obere Kante der Mauer

erreichte Peters Kopfhöhe und war auf der Gartenseite bis oben hin mit Erde und darauf liegenden Beeten angefüllt. Dazu kam, dass meist der massige Schäferhund der Firma von dort sein Revier bewachte.

Auch heute konnte Peter, bevor er ihn sah, hören, wie er von Weitem angetrabt kam. Er schien ihn gewittert zu haben. Furchteinflößend stand das mächtige Tier, wie fast immer, mit den Vorderpfoten auf der Mauerkuppe und zeigte knurrend seine Lefzen.

„Wenn du mir nichts tust, dann tue ich dir auch nichts!“, beschwor Peter den Hund und ging etwas schneller am linken Rand des Weges weiter.

Endlich hatte er das Ende des Grundstücks erreicht, und der Schäferhund konnte nicht weiter. Jetzt

brauchte Peter nicht mehr lange bis zu seinem Ziel, nur noch am anschließenden Grundstück der Tischlerei vorbei, und er war bei seinen Freunden.

Peter wurde schon von Weitem freudig begrüßt. Wie es schien, hatten die Brüder Hermann und Helmut bereits mit ihrem Training angefangen. Ob das von Vorteil für sie war, würde sich später zeigen.

Beim Wechsel von Straßen- auf Sportschuhe erzählte Peter von seinem Erlebnis mit dem Schäferhund und erklärte somit seine Verspätung.

„Du suchst doch jetzt wohl nicht nach einer Entschuldigung, wenn du nicht so weit springst, wie wir, oder?“, wollte Helmut wissen.

„Natürlich nicht!“, gab Peter zurück.

„Ich werde alles geben!“

Hermann und Helmut waren nicht sonderlich beeindruckt und zeigten Peter den Sandkasten und den Absprungbalken. Er nahm Anlauf, traf auch so leidlich den Absprungbalken,,,

..., und landete unsanft geringfügig hinter der Marke vier Meter und fünfzig. Das war weit unter seiner Norm. Er hatte bereits bei früheren Wettkämpfen über fünf Meter geschafft!

„Ich habe mich überhaupt nicht warmmachen können!“, entrüstete Peter sich lautstark.

„Ja, ja“, meinte Hermann und ging nicht näher auf die Entschuldigung ein. Er nahm Anlauf und übersprang die Fünfmeter-Marke. Helmut blieb knapp darunter. Bei Peters nächsten Sprung

wurde diese herausragende Weite so eben angerissen.<sup>4</sup>

„Es wird doch“, sagte Hermann und klopfte seinem Freund lobend auf die Schulter. Auch Helmut klatschte Beifall. Er stand schon an der Hochsprunganlage und suchte die passenden Stangen aus. Als Hochsprungstangen benutzten sie Bohnenstangen, die möglichst glatt genug waren, um sich nicht daran zu verletzen.

Peter schnappte sich die erstbeste Stange und legte los. Stange mit beiden Händen umfassen, hochheben und loslaufen! Die selbstgebaute Hochsprunganlage bestand aus zwei langen Bohnenstangen, die die Freunde in einem Abstand von etwa drei Metern in den Boden gerammt hatten. Dazwischen war

4 Beim Sportabitur sprang Peter 5,50m weit.

eine Schnur gespannt, die sie in der Höhe variieren konnten. Dahinter befand sich der Sandkasten.

Peter peilte, während er schon lief, die ein Meter und zwanzig an, was an den Kerben in den Haltestangen zu erkennen war.

„Erst einmal zum Warmmachen!“, rief er und war schon etwas außer Atem. Kurz vor dem gespannten Seil senkte er die Bohnenstange und steckte sie in das Erdreich. Leider schien er einen im Boden versteckten Stein getroffen zu haben, denn die Stange fand keinen Halt und rutschte ab. Peter fand ebenfalls keinen Halt mehr und kugelte seitwärts unter dem Seil durch.

„Das war wohl nichts“, stellte Helmut fest. „Hast du dir wehgetan?“

„Nein, wehgetan zum Glück nicht“,  
antwortete Peter ein wenig weinerlich.  
„Aber das mit dem Stabhochsprung könnt  
ihr für heute vergessen. Da passiert bei  
mir nichts mehr, das Gerät taugt  
nichts!“ Mit diesen Worten warf er den  
Stab zu Boden.

Die beiden Brüder versuchten es  
trotz alledem, wenn auch mit mäßigem  
Erfolg. Die Ergebnisse gefielen ihnen  
ebenfalls nicht.

Bevor sie ganz aufhören wollten,  
schlug Peter vor:  
„Die Anlage ist ja nun einmal aufgebaut.  
Lasst es uns mit Hochsprung ohne Stab  
versuchen, 'nen Flop kriege ich allemal  
hin.“

Damit waren alle einverstanden.  
Zugegeben, der Boden war an der

Absprungstelle mittlerweile schon etwas aufgeweicht, aber es klappte dennoch. Die drei Freunde sprangen abwechselnd und spannten das Seil mit zunehmendem Erfolg ein wenig höher. Sie probierten dabei verschiedene Sprungstile aus : den Straddle und den Fosbury Flop.<sup>5</sup> Die gesprungenen Höhen lagen zum Schluss zwischen ein Meter fünfunddreißig und ein Meter fünfundvierzig.<sup>6</sup>

Nachdem Hermann seinen letzten Sprung absolviert hatte, rief er:  
„Das reicht als Training. Der eigentliche Wettkampf ist erst in ein paar Wochen!“

„Okay, Schluss für heute“, meinte auch Peter. „Aber seht einmal, wie wir aussehen, alles voller Matsch und Lehm! Meine Turnschuhe erkenne ich kaum

5 Hochsprungtechniken

6 Beim Sportabitur übersprang Peter 1,65cm.

wieder. So kann ich nicht nach Hause kommen.“

Da hatte er Recht, und Helmut hatte die Idee, zum nahen Bach zu laufen und sich dort zu säubern, so gut es ging. Gesagt, getan! Sie liefen die Bachstraße hinunter, bogen unten links in die Königstraße ab und waren schon am Bach. Dort angekommen rutschten sie die steile Böschung nach unten und reinigten mit dem Bachwasser zumindest ihre Schuhe. Ihre Hosen und T-Shirts, ... na ja!

„Zum Glück brauche ich auf dem Rückweg nicht bei dem ollen Köter vorbei!“, sagte Peter.

„Ich gehe einfach an den Bahnschienen entlang und schon bin ich zu Hause.“

Die Abkürzung über den Gartenzaun wollte er dieses Mal aber nicht nehmen,

da stand bestimmt wieder Onkel Alfred  
und erwartete ihn schon.

## Kapitel 8 **Bachforscher**

Es gab Tage, da hatte Peter sowas von Lust auf Lernen. Und wo konnte er das besser, als in der freien Natur, genauer gesagt am Bach hinter seinem Zuhause. Er hatte das schon öfters getan und kannte eine passende Stelle für seine Forschungen. Dort war das Wasser nicht sonderlich tief und floss langsam. Der Bachuntergrund bestand an dieser Stelle hauptsächlich aus sandigem Boden. Einen Meter zur Bachmitte hin, wo an einer Engstelle das Wasser schneller floss, war der meiste Sand fortgespült, und dicke Kiesel traten hervor. Das Ufer war hier ebenfalls flach abfallend und bot genügend Platz, sich niederzulassen. Ein passender Baumstamm diente Peter als Sitzgelegenheit. Dahinter konnte er seinen Rucksack abstellen, ohne dass er

Gefahr lief, ins Wasser zu fallen. Der ideale Platz für Peters Vorhaben heute!

Peter hatte nach den Hausaufgaben seinen Rucksack gepackt, hatte seinen Anorak übergeworfen und war in seine Stiefel gestiegen. Seine Freunde hatten heute keine Zeit, deshalb konnten sie sich nicht zum Spielen verabreden. Bevor Peter seinen Rucksack schulterte und sich auf den Weg zum Bach machte, hatte er seine Mutter über sein Vorhaben Bescheid gegeben. Wenn er sich allein zum Bach aufmachte, wollte sie lieber darüber auf dem Laufenden sein.

Der Weg zum Bach war nicht weit. Peter bog lediglich vom Haus in der Weidestraße Nr.9 links ab in die Lärchenstraße, ging hinunter und war schon nach kurzer Zeit am Bach. Dort, wo der Weg links in die Lärche abbog, führte

eine flache Furt durch den Bach, welche von einigen Arbeitern auf ihrem Weg zur ihrer Firma genutzt wurde. Peter stieg mit Vorsicht ins Wasser und stiefelte ans andere Ufer. Dort wandte er sich nach links und bewegte sich ein kurzes Stück an der Böschung zur Kleinbahn den Bach entlang, bis er seine bevorzugte Stelle erreicht hatte. Hier setzte er sich auf den Baumstamm und stellte den Rucksack dahinter.

Schön war es hier! Peter lauschte dem leisen Plätschern des Wassers und dem betörenden *Gesang* der Vögel. Hier konnte er sich entspannen, und das tat er dann auch.

Als er sich genügend ausgeruht hatte, machte Peter sich an die Vorbereitungen für seine Forschungsarbeiten. Hoffentlich hatte er

heute mehr Glück! Beim letzten Mal hatte er nicht ein Objekt gefunden, das seine Aufmerksamkeit erregte. Peter beobachtete zuerst das Ufer direkt in Wassernähe, danach die Wasseroberfläche und hinterher den Bachgrund. Nach kurzer Bedenkzeit entschied er sich für den Grund des Baches. Der war an dieser Stelle nicht zu tief und mit Sand ausgefüllt, der mit einigen Kieselsteinen bedeckt war.

Peter holte seinen Rucksack nach vorne, öffnete ihn und suchte die Gegenstände, die er für sein Vorhaben benötigte. Er nahm sie heraus und legte sie neben sich auf den Baumstamm. Im Einzelnen waren das:

„Unterwasserlupe“, Becherlupe, Glas mit Schraubdeckel, Kescher, Pinzette,

Schuppe, Bestimmungsbuch, Block und Bleistift.

Im Anschluss daran machte er sich an die Arbeit. Da durch die Wasseroberfläche nichts Interessantes zu entdecken war, nahm Peter zuerst die selbstgebastelte Unterwasserkamera, tauchte sie halb ins Wasser und erforschte den Grund. Beim ersten Mal sah er nur, wie kleine Sandkügelchen hin und her bewegt wurden. Lebewesen waren im Moment nicht zu entdecken. Plötzlich legte sich irgendetwas unansehnlich Grünes auf die Unterseite seiner Kamera, verdeckte Peter die Sicht auf den Grund und waberte vor und zurück.

„Das ist bestimmt ein kleiner Süßwasserpolyp“, dachte er. „So, wie der sich bewegt. Den muss ich haben!“

Mit der linken Hand hielt Peter seinen Block und griff mit der rechten Hand zu.

„Iiih!“, rief er erschreckt aus. „Das ist ja total glitschig!“

Schnell zog er seine Hand aus dem Wasser und hatte...

...ein altes, vermodertes Blatt darin. Angeekelt wollte er es in das schnellfließende Wasser des Baches schleudern, hatte jedoch keinen Erfolg damit. Das Blatt hatte sich um seine Finger gewickelt und ließ sich nicht ohne Weiteres abschütteln.

Peter sah genauer hin, damit er die einzelnen Blattrispen lösen konnte und entdeckte an deren Unterseite winzige egelartige Geschöpfe. Als er näher mit

dem Gesicht heranging, staunte er nicht schlecht. Die winzigen Tierchen glänzten in allen Farben in der Sonne und bewegten sich wie in Zeitlupe vorwärts, indem sie zuerst den hinteren Teil des Körpers und nachfolgend den vorderen Teil nach vorne schoben. Zwischen den beiden Vorwärtsbewegungen bildete sich in der Mitte ein hoher Bogen, der wie ein Omega<sup>7</sup> aussah. Peter war hell auf begeistert. Er holte seinen Block hervor und machte ein paar Skizzen. Zu Hause wollte er sich in Büchern informieren und vielleicht ein paar Zeichnungen machen für sein Forscherbuch.

Als Peter seinen Skizzenblock betrachten wollte, sah er plötzlich eine Bewegung rechts neben seinem Kopf. Er

7  $\Omega$  – Omega ist der 24. und letzte Buchstabe des griechischen Alphabets.

schaute zur Seite und erblickte eine auf der Stelle schwirrende Libelle. Sofort drehte er sich herum und wollte gerade eine Skizze machen. Doch das Insekt war zu weit weg und bewegte sich zu rasch. Jetzt musste sich Peter etwas einfallen lassen! Er setzte sich bequem auf den Stamm, legte seine Schreibutensilien bereit und wartete ab. Es dauerte eine gewisse Zeit, bis sich die Libelle direkt vor ihm nahe am Wasser auf eine Blüte niederließ und unbeweglich sitzenblieb. Peter hob unauffällig den Block an und zeichnete drauflos. Unvermutet schwirrte das Insekt davon. Peter hatte Glück! Die Libelle hatte er passend dargestellt, und im Bestimmungsbuch fand er auch den richtigen Namen. Es handelte sich um eine Azurjungfer<sup>8</sup>. Er freute sich schon

8 Die Azurjungfern sind in der Regel schlank und nadelförmig gebaut. Die Männchen sind im Regelfall glänzend

darauf, die Skizze zu Hause in sein Forscherbuch übertragen zu können.

Angestachelt durch den ungewohnten Erfolg mit der Azurjungfer nahm Peter noch einmal seine Unterwasserlupe zur Hand und tauchte sie ins Wasser.

Anfangs tat sich nichts! Auf dem sandigen Grund in Ufernähe war nicht das Geringste zu entdecken. Peter stiefelte etwas weiter in die Bachmitte, dorthin, wo das Wasser geschwinder über viele Kiesel und kleinere Steinbröckchen floss. Dann entdeckte er plötzlich durch seine Lupe etwas Bemerkenswertes. Eine längliche Ansammlung von winzigen Steinchen bewegte sich synchron durch das Wasser.

blau und schwarz gefärbt, mit einer charakteristischen schwarzen Zeichnung auf dem 2. Hinterleibssegment. Die Weibchen können ebenfalls blau, aber auch bräunlich oder grün-schwarz sein.

Sie lösten sich nicht voneinander, sondern bildeten weiter eine Einheit. Am vorderen Ende sah Peter einen kleinen, gelblich-braunen Kopf mit schwarzen Streifen und sechs Beinchen. Wenn sich das Tierchen in Bewegung setzte, zog es das zusammengesetzte Gebilde hinter sich her.

„Das muss eine Köcherfliegenlarve sein!“, beurteilte Peter halblaut den Fund. „Die will ich mir näher anschauen!“

Langsam ging er zurück ans Ufer und holte seinen Kescher. Dabei wäre er um ein Haar auf einem glitschigen Stein ausgerutscht. Ist er denn derart aufgeregt über seine Entdeckung, dass er nicht genügend aufpasste? Zum Glück war die Larve noch an der gleichen Stelle. Peter musste schon haargenau hinsehen,

denn durch den Köcher aus winzigen Steinchen und anderen Pflanzenresten war sie gut getarnt. Er tauchte den Kescher ins Wasser und schob ihn direkt unter das Objekt seiner Begierde. Dann hob er seinen Fund an und trug ihn zum Baumstamm ans Ufer. Er schüttelte die Larve behutsam in seine Becherlupe und füllte ein wenig Wasser nach. Jetzt konnte er die Köcherfliegenlarve<sup>9</sup> in Ruhe von allen Seiten betrachten. Durch die Vergrößerung der Lupe sah er jede Einzelheit. Auf seinem Block machte Peter ein paar Skizzen, um die Larve später zu Hause bis ins letzte Detail abzeichnen zu können. Dann schlug er den Namen der

9 Köcherfliegenlarven kommen auf der gesamten Nordhalbkugel der Erde vor. Erwachsene Fliegen halten sich am Liebsten an Bachufern mit Büschen und Bäumen auf. Die Larven leben in kleinen Bächen und Flüssen.

Fliege im Bestimmungsbuch nach.

„Na, du darfst wohl zu Hause nicht so viel Papier vergeuden?“ Peter wurde bei seiner Recherche durch die unverhofften Worte aufgeschreckt. „Oder fängst du Fische für dein Abendessen?“

Es war ein Arbeiter von einer der naheliegenden Fabriken, der die Abkürzung über den Bach nach Hause nahm. Peter hob ganz verdattert seinen Kopf und schaute zu dem Mann hin, antwortete aber nicht. Der Arbeiter hatte vermutlich ebenfalls keine Lust auf eine Unterhaltung. Er wollte Feierabend machen und schnellstens nach Hause. Dabei sprang er von Stein zu Stein und war kurz darauf am anderen Ufer verschwunden.

„Ach du meine Güte“, stöhnte Peter

erschrocken auf. „Wie spät ist es denn wohl?“, fragte er sich selbst.

Er wollte den Arbeiter nach der Uhrzeit fragen, aber der war bereits weg. Peter bemerkte gleichzeitig, dass die Sonne längst hinter dem Paterberg verschwunden war. Ein Zeichen dafür, dass es besser für ihn war, nach Hause zu gehen. Er packte seine Sachen zusammen, verließ die Bachstelle mit dem Baumstamm und überquerte ebenfalls den Bach über die Steine auf dem Weg nach Hause.

## 8.1 Unterwasser-Lupe

In Bächen und Flüssen gibt es reichlich was zu entdecken. Wer nicht gleich selbst untertauchen möchte, hat mit einer Unterwasser-Lupe auch vom Ufer aus klare Sicht.

Wenn die Wasseroberfläche von einem Bach oder einem Fluss in Bewegung ist, kann man oft nur sehr schlecht sehen, was sich darunter verbirgt. Eine Unterwasser-Lupe hilft nicht nur dabei, unter die Oberfläche zu schauen, sie vergrößert auch das, was sich unter Wasser tummelt. Die meisten Materialien für deine eigene Unterwasser-Lupe hast du wahrscheinlich sogar schon zu Hause.

Diese Materialien brauchst du:

- eine leere Konservendose
- Dosenöffner

- Hammer
- Frischhaltefolie
- Gummis
- Wenn du möchtest: Buntes Klebeband zum Dekorieren

Die Unterwasser-Lupe kannst du auch ohne Konservendose bauen. Wichtig ist, dass du einen röhrenförmigen, stabilen und wasserfesten Gegenstand benutzt. Das kann zum Beispiel auch eine Plastikflasche sein, bei der du den Boden und den Flaschenhals mit einer Schere abschneidest. Auch ein altes Blech- oder Plastikrohr funktioniert prima.

Deine Unterwasser-Lupe ist bereit für den ersten Einsatz! Egal ob Fluss, Bach oder Teich: Suche dir ein Ufer, auf dem du sicher stehen oder hocken kannst und tauche deine Unterwasser-Lupe ins Wasser. Das Wasser drückt die Folie von unten in die Dose hinein und sorgt für

einen Vergrößerungseffekt. Mit etwas Glück kannst du jetzt Fische, Insektenlarven oder sogar Flusskrebse entdecken!

Bitte halte dich am Wasser immer in Begleitung von einer erwachsenen Person auf oder nimm zwei Freundinnen/Freunde mit.

aus: ÖkoLeo

## 8.2 Bachwasser-Lebewesen

Kleine Wasserlebewesen sind faszinierende Organismen, die in unseren Gewässern leben. Hier sind einige von ihnen:

**Plankton:** Winzige Organismen, die im Wasser schweben und eine wichtige Rolle im Nahrungsnetz spielen. Dazu gehören

Mikroalgen, Krebstiere und andere kleine Lebewesen.

**Muscheln:** Diese Weichtiere leben im Wasser und filtern Nahrungspartikel aus dem Wasser. Sie sind oft an Steinen oder Wasserpflanzen befestigt.

**Blutegel:** Diese wurmartigen Tiere sind im Wasser zu finden und ernähren sich von Blut. Sie sind oft Parasiten, die sich an anderen Lebewesen festsaugen.

**Stabwanzen:** Diese kleinen Insekten leben im Wasser und sind Räuber. Sie ernähren sich von anderen Wasserinsekten und Larven.

**Wassermilben:** Wassermilben sind winzige rote oder gelbe Kugeln, die im Wasser leben. Sie ernähren sich von Kleinkrebsen, Wasserflöhen, Hüpferlingen und weichhäutigen Larven von Wasserinsekten. Ihre Opfer werden von

ihnen gestochen und ausgesaugt, wobei nur die leere Hülle zurückbleibt.

**Eintagsfliegenlarve:** Du findest sie fast immer auf der Unterseite von Steinen im Bachbett. Ihre drei Schwanzfäden sind ein Erkennungsmerkmal. Sie atmen mit Kiemen, die wie kleine Blättchen an ihren Seiten aussehen.

Diese vielfältigen kleinen Lebewesen tragen zur Gesundheit und dem Gleichgewicht unserer Wasserökosysteme bei.

**Steinfliegenlarve:** Diese empfindlichen Tiere leben auf der Unterseite von Steinen im Bachbett. Ihre zwei "Schwanzfäden" sind ein charakteristisches Merkmal.

**Lidmückenlarve:** Diese kleinen Kreaturen bewegen sich mit Saugnäpfchen vorwärts und trotzen starken

Strömungen, indem sie sich an Felsen  
festhalten.

aus: [expedia.ch](http://expedia.ch)



## Kapitel 9 Das Fußballspiel

Es war immer das Gleiche! Egal, wo sie sich zum Fußballspielen verabredeten, derjenige, der den Ball hatte, kam immer zu spät. Auf dem Schotterplatz, oben bei den Kleinbahnschuppen, war es Elkes Aufgabe, einen Ball mitzubringen. Sie hatte dorthin den kürzesten Weg, hatte jedoch immer eine Ausrede für ihr Zuspätkommen. Heute wollten sie in der Mulde, der ersten Flutmulde am Bach, ein wenig kicken. Und wer fehlte: Peter mit seinem Lederball! Karl-Hermann, Detlef und Lothar waren schon da, saßen auf der Mauer der Bachunterführung und langweilten sich.

„Immer dasselbe“, meckerte Lothar.  
„Peter hat entweder die Hausaufgaben nicht fertig oder muss noch ein bisschen

schmökern. Der und seine Bücher!“

„Lass ihn doch!“, meinte Detlef, „der liest nun mal gerne. Solltest du auch mal tun!“

„Ha, ha, das sagt der Richtige“, mischte sich Karl-Hermann ein. „Du weißt ja noch nicht mal, wie ein Buch aussieht!“

„Trotzdem“, fuhr Lothar dazwischen, „ich habe gleich die Schnauze voll und haue ab.“

Detlef hatte genug!  
„Mich wundert sowieso, dass deine Eltern dich rausgelassen haben, zum Fußball. Dabei kann man sich doch verletzen!“

„Donnerwetter, ihr seid ja gut drauf!“, hörten sie vom Weg her Peter rufen. „Nun macht euch mal nicht ins Hemd, wegen der paar Minuten

Verspätung! Wir haben noch den ganzen Nachmittag Zeit!"

Peters Anwesenheit schien die Gemüter der Freunde etwas abgekühlt zu haben, denn die Stimmung besserte sich, und alle bereiteten sich vor.

„Wir könnten eigentlich unser Match vom letzten Mal fortsetzen“, schlug Karl-Hermann vor. „Selbe Mannschaften, selbes Ergebnis, es stand eins zu eins!“

„Das stimmt“, meinte Peter, „dann müssten wir aber auch mit dem Elfmeter für Detlef und mich fortfahren, denn genau an der Stelle mussten wir unterbrechen, weil Lothar nach Hause musste.“

Alle waren damit einverstanden, und noch bevor es zu einem richtigen Spiel kam, machte Peter sich bereit für den

Elfmeter. Detlef aus seiner Mannschaft ließ ihm den Vortritt. Als Tore dienten wie immer hingelegte Pullover und T-Shirts. Lothar stellte sich ins Tor, und Peter legte sich das Leder zurecht. Sie hatten das Tor am Anfang der Mulde zur Bachseite ausgewählt, weil das am Nächsten lag und hier die Sonne für den Torwart am günstigsten stand. Doch das sollte nichts nützen!

Peter nahm Anlauf, und eine gewaltige Granate ließ Lothar als Torwart schlecht aussehen. Die Kugel flutschte, bevor Lothar am Boden war, unter ihm durch und hatte noch genügend Fahrt drauf, um in Richtung Bach zu verschwinden.

„Verdammt, du Lusche, mein Ball!“, schrie Peter. „War kannst du den nicht halten? Jetzt ist er im Bach

verschwunden!" Wütend rannte er an Lothar vorbei und war im Nu am Bachufer verschwunden. Aber der Ball war schon in der Unterführung verschwunden.

„Er ist direkt in der starken Strömung gelandet! Ich komme von hier nicht hinterher!“ Peter sprang auf, krabbelte die steile Böschung der Mulde hinauf und setzte über die obere Kante hinweg auf den Bahndamm. Dort angekommen überquerte er das Schotterbett und die Schienen, bevor er auf der anderen Seite wieder die Böschung hinabrutschte, bis auf den Fußweg, der zur Fußgängerbrücke führte.

Dort sprang er sofort in den Bach und stand bis zu den Knien im Wasser. Karl-Hermann, Detlef und Lothar verteilten sich etwas unterhalb am Ufer und warteten ab. Dort, wo Peter stand,

war die Strömung jedoch zu stark, und der Ball schoss außerhalb seiner Reichweite an ihm vorbei. Peter berührte ihn soeben noch mit den Fingerspitzen, doch dadurch bekam der Ball zusätzlich Drall und driftete von Peter weg.

„Mist, Alarmstufe rot!“, rief Peter seinen Freunden am unteren Ufer zu. Die hatten ebenfalls kein Glück. Sosehr sie sich reckten und streckten, die Strömung war reinweg zu stark, und der Ball schoss immer wieder außer Reichweite an ihnen vorbei.

In der Zwischenzeit war Peter aus dem Bach gestiegen, rannte an seinen Freunden vorbei und war auf dem Weg zum Mergelhaufen. Dort angekommen war ihm alles egal. Er stieg gegenüber des Zuflusses von der nahen Fabrik erneut in den Bach. Es störte ihn nicht, dass ihm

das Wasser bis zum Bauchnabel stand. Jetzt musste es klappen! Die drei Freunde riefen ihm etwas zu. Peter verstand kein Wort, so sehr war er damit beschäftigt, in der starken Strömung auf den Beinen zu bleiben. Jetzt kam der Ball in Sichtweite. Er hüpfte über ein paar dickere Steine und schoss dann auf Peter zu. Jetzt - Peter hechtete nach vorne und umklammerte den Ball mit beiden Händen und drückte ihn fest an seinen Körper. Plötzlich riss ihn die Strömung ganz unter Wasser, und Peter japste nach Luft. Er schaffte es mit aller Kraft, immer wieder festen Stand zu finden und den Ball festzuhalten. Endlich war er in der Nähe des Ufers, kniete sich in den dort befindlichen Sand und robbte ans Ufer. Sofort kamen seine Freunde den Abhang des Mergelhaufens hinunter und halfen

Peter komplett aus dem Wasser.

„Puh“, war alles, was er sagte, legte sich ins Gras und hielt den geretteten Ball immer noch fest umklammert.

An Fußballspielen war im Moment nicht zu denken. Peter war nass wie ein Pudel und wollte nur noch nach Hause, um sich umzuziehen.

## Kapitel 10 **Das Floß**

In der letzten Schulstunde an diesem Schultag hatten sie *Geschichte*. Peter und Harald saßen in der hintersten Reihe im Klassenraum nebeneinander und langweilten sich. Zugegeben, geschichtliche Fakten ließen sich auch informativer darbieten, als durch pures Auswendiglernen von Jahreszahlen und die dazugehörigen Ereignisse. Die beiden Freunde wussten natürlich, dass im Jahre 3, 3, 3 bei Issus Keilerei war. Alexander, der Große kämpfte dort gegen den Perserkönig Darius. Peter wurde oft an dieses Ereignis erinnert, da bei ihnen zu Hause ein riesiges Puzzle davon als Bild an der Wand hing.

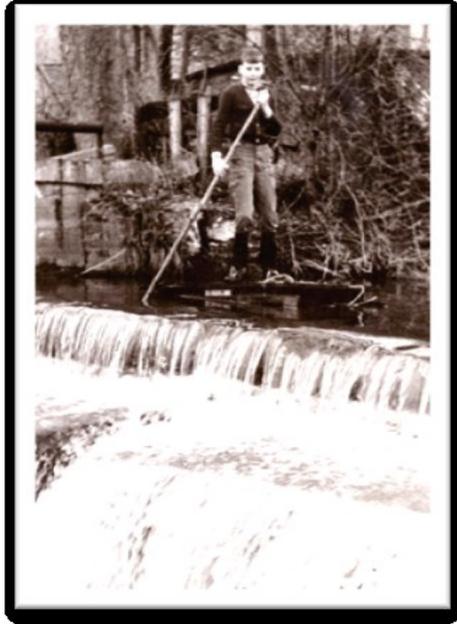
Harald sah Peter von der Seite an und tat so, als ob er gähnen müsste.

„Harald, Peter, könntet ihr euch mal ein bisschen mehr beteiligen! Oder interessiert euch das Thema nicht? Ihr seid doch beide so richtige Kämpfer!“

Alle Mitschüler drehten sich um und mussten lachen. Wollte Herr Meier, ihr Geschichtslehrer, sie etwa vor den Mitschülern lächerlich machen?

„Herr Meier“, gab Peter zurück, „die Schlacht bei Issus ist für uns ein alter Hut. Darüber haben wir schon zu oft diskutiert. Uns würde eher ein geschichtliches Thema interessieren, aus dem wir etwas für unsere Zukunft lernen können.“

„Ja, zum Beispiel die Überquerung General Washingtons über den Delaware“, meldete sich Harald. „Eine solche Aktion könnte man sogar nachspielen, mit einem



Floß zum Beispiel. Aber eine ganze Schlacht? Das ist doch bei der Kriegsführung in der heutigen Zeit sowas von out!"

„Hört, hört, die Herren Klugscheißer...!“

Weiter kam Herr Meier zum Glück nicht, denn der Schluss seines Satzes ging im Allgemeinen Durcheinander unter, als die Schulglocke das Ende der Schulstunde

und somit des Unterrichtstages ankündigte.

„Puh“, ließ Peter Luft ab, „da haben wir ja noch mal Glück gehabt. Der hätte uns jetzt so richtig gelöchert und vorgeführt. Das wäre bestimmt wieder ein Spaß für den dicken Hans geworden.“

Der dicke Hans war nicht gerade der beste Freund von Peter und Harald. Wenn es eben ging, machten die beiden Freunde einen großen Bogen um ihn.

Sie packten ebenfalls ihre Hefte und Bücher ein und machten sich auf den Weg nach draußen.

Im Treppenhaus hielt Harald Peter am Arm zurück und sagte geheimnisvoll: „Peter, warte mal, mir kommt da gerade eine großartige Idee.“

Peter blieb erwartungsvoll stehen und blickte sich suchend nach dem dicken Hans um.

Da der jedoch nicht in Sichtweite war, forderte er Harald auf: „Erzähl, mach es nicht so spannend!“

„Also“, begann Harald hinter vorgehaltener Hand, damit es niemand anderes hören konnte, „auf die Idee mit General Washington und der Überquerung des Flusses Delaware bin ich schon vor ein paar Tagen gekommen. Sie passte mir heute, in der Geschichtsstunde, nur prima in den Kram!“

„Ich verstehe nur Bahnhof! Kannst du mir das bitte etwas näher erklären?“, fragte Peter nach.

„Mensch, Peter, überleg doch mal“, fuhr Harald fort, „Floß, Flussüberquerung,

oder genauer Floß, Bachüberquerung!  
Einen Bach haben wir quasi hinter unserem  
Haus und ein Floß könnten wir bauen.  
Wenn wir dazu noch Hermann und Helmut  
fragen würden, müsste das Projekt  
klappen.“

„Harald, du bist genial“, stieß Peter  
zu laut hervor. Er riss sich zusammen und  
flüsterte weiter: „Und richtig, Hermann  
und Helmut haben Zugang zum  
Holzschuppen auf dem Grundstück der  
Tischlerei nebenan. Dort liegt Holz im  
Überfluss. Aber wir bräuchten doch für  
ein Floß noch Auftriebskörper, sprich  
leere Fässer.“

Harald schlug seinem Freund mit der  
flachen Hand auf den Rücken, dass es  
klatschte und meinte: „Jetzt denkst du  
genial in die richtige Richtung. Ich hätte  
jedoch das Thema gar nicht angesprochen,

wenn ich nicht schon eine Lösung für dieses schwierige Problem parat hätte. Wir bekommen doch Material für die Firma meines Vaters immer in großen Fässern angeliefert. Wenn die leer sind, lagern wir sie unter dem Abdach hinter dem großen Schuppen. Dort liegen sie dann meist noch sechs Monate oder länger herum, ohne dass sich jemand an sie erinnert. Vier Fässer habe ich vor ein paar Tagen dort entdeckt!"

„Mensch, Harald“, jubelte Peter lauthals, „das ist ja mehr als großartig! Lass uns die Sache sofort angehen, wir müssen Hermann und Helmut sofort benachrichtigen!“

„Na, ihr Helden, habt ihr den Delaware schon überquert?“ Wie aus dem Nichts stand Herr Meier neben ihnen und schaute sie etwas zu amüsiert an.

„Nö, Herr Meier“, stotterte Harald,  
„aber es kann sich nur noch um Tage  
handeln.“

Die beiden Freunde warteten nicht  
auf eine weitere Bemerkung ihres  
Lehrers. Sie sprangen die letzten Stufen  
der Treppe hinunter und verschwanden  
durch die Eingangstür einem  
ereignisreichen Nachmittag entgegen.

„Na, dann mal los“, konnte Herr  
Meier nur noch anfügen und schaute den  
Beiden verdutzt hinterher.

Nach Erledigung der Hausaufgaben  
stand einer Verabredung der vier Freunde  
nichts mehr im Wege. Sie trafen sich zu  
der vereinbarten Zeit im hinteren Teil des  
Gartens von Hermanns und Helmut's  
Eltern, der an das Gelände der Tischlerei  
grenzte. Hier hatten sie sich schon öfters

getroffen. Beim letzten Mal war Stabhochsprung angesagt. Sportliche Betätigungen waren immer ihr Ding gewesen. Das Beet für die Stangenbohnen stellte den geeigneten Platz dar, die gespannten Drähte und die langen Holzstangen die benötigten Utensilien. Natürlich ging es nie ohne kleinere Blessuren ab. Die Drähte schnitten bei allzu zaghaftem Absprung in ihre Oberschenkel, dass schon mal Blut floss, und die langen Bohnenstangen hielten oft die auf sie einwirkenden Kräfte nicht aus und zerbrachen mit lautem Getöse.

Heute saßen die vier Jungen in der Nähe des Holzschuppens der Tischlerei auf einem Bretterstapel und schnitzten mit ihren Taschenmessern kleine Holzstücke zu Pinnen, die sie für das Pin-

Top-Spiel benötigten. Bei diesem Spiel wurde ein etwa fünfzehn Zentimeter langes Holzstück, der Pin, an beiden Enden angespitzt und auf den Boden gelegt. Mit einem längeren Holzstock schlug man auf ein Ende, so dass der Pin in die Luft wirbelte. Dort musste er noch einmal getroffen und weit weg geschlagen werden. Wer seinen Pin am weitesten trieb, der hatte gewonnen. Bei diesem Spiel hatten sie schon so manches Mal die Zeit vergessen.

Jetzt verfolgten sie jedoch ein anderes Ziel. Sie beobachteten angespannt das Treiben der Arbeiter in der Tischlerei.

„Na, habt ihr Langeweile? Das kennt man von euch doch sonst nicht!“

Au weia, der Chef selbst kam um die

Ecke des Spänebunkers und sprach sie an.

„Nö“, meinte Peter, „aber selbst Leistungssportler brauchen mal eine Pause!“

Lachend ging der Chef weiter und überließ die Jungen ihrer schöpferischen Pause.

„Jetzt ist die Gelegenheit!“, raunte Hermann. „Peter, Helmut und ich schleichen uns auf den Bretterboden des Schuppens und suchen Material zusammen, das wir für das Floß benötigen. Du, Harald, hältst Wache und machst dich bemerkbar, wenn Gefahr im Verzug ist!“

„Immer ich“, nörgelte Harald, ergab sich aber in sein Schicksal.

Als die Luft rein war, war Hermann als erster auf der kurzen Holzleiter,

hebelte die zum Glück unverschlossene Klappe zum Bretterboden auf und verschwand im Dunkeln. Flink wie zwei Wiesel waren auch Helmut und Peter im Nu im Dunkeln verschwunden, und die Klappe schloss sich lautlos. Harald hatte sich gerade wieder auf den Bretterstapel gesetzt, da trug ein Arbeiter ein paar Latten in seine Richtung.

„Hallo, Harald, so alleine heute?“, fragte er neugierig.

„Ach, ich warte nur auf meine Freunde, die kommen auch gleich“, antwortete Harald.

Das Ganze geschah so schnell, dass er nicht mal genug Zeit hatte, seine Freunde zu warnen. Aber sie mussten doch die Stimmen hören!

Harald sprach extra laut: „Was

wollen sie denn mit den Latten machen?“, wollte er wissen.

Der Arbeiter schaute Harald überrascht an.

„Du bist ja richtig an meiner Arbeit interessiert. Willst wohl auch mal Tischler werden? Aber Spaß beiseite, die bringe ich auf den Bretterboden. Dort werden sie gelagert, bis sie vielleicht wieder gebraucht werden.“

Harald bekam einen Schreck! Auf den Bretterboden? Jetzt war guter Rat teuer. Das konnte das Ende ihres Projektes bedeuten. Ihr Vorhaben würde entdeckt werden, sie bekämen bestimmt eine Strafe in Form von längerem Hausarrest!

Der Tischler stellte die Latten

gerade aufrecht an die Mauer neben der Leiter, als Harald ihn am Ärmel seiner Jacke fasste und stammelte:

„Das..., das kann ich doch machen. Meine Freunde sind noch nicht da, und ich habe Langeweile. Sie haben doch bestimmt wichtigere Arbeiten zu erledigen.“

„Da hast du recht“, meinte der Arbeiter, fügte aber hinzu: „Tu mir einen Gefallen und pass gut auf. Da oben ist es dunkel und manchmal stehen vergessene Nägel etwas hervor. Nicht, dass du dich noch verletzt!“

„Keine Angst, das habe ich schon öfters gemacht!“, rief Harald erleichtert. „Das klappt schon!“

„Na, dann mach es gut“, bedankte sich der Arbeiter und ging davon.

„Puh, das ist ja gerade noch mal

gutgegangen“, hörte Harald seinen Freund Peter durch einen Spalt in der Klappe zum Bretterboden flüstern. „Du hast toll reagiert. Jetzt aber schnell!“

In Windeseile und mit vereinten Kräften waren die Latten auf dem Boden verstaut und die für das Floß benötigten Bretter nach unten geschafft. Sie wurden schnell in den Garten von Haralds Eltern getragen, wo sie hinter den vier Fässern ihren vorläufigen Platz fanden.

„Mann, war das knapp“, stöhnte Helmut, „mir schlug das Herz bis zum Hals!“

Peter feixte: „Sieh mal nach, ob es dir nicht sogar in die Hose gerutscht ist!“

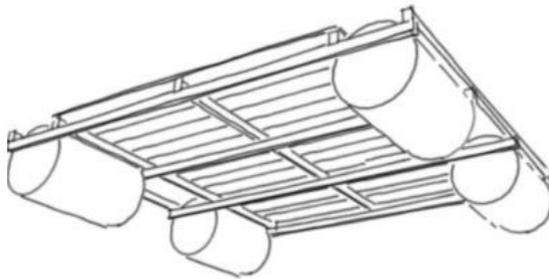
Als Helmut sich auf Peter stürzen wollte, hielt Hermann die beiden Streithähne auseinander.

„Halt, so geht das nicht! Wir haben wichtigere Dinge vor, als uns zu kloppen.“

Das sahen alle ein und beratschlagten ihr weiteres Vorgehen.

Der Nachmittag des nächsten Tages war ausgefüllt mit schwerer Arbeit, so empfanden die vier Freunde es jedenfalls. Die vier Fässer wurden in Momenten, in denen sie sich unbeobachtet fühlten, aus Haralds Garten zum nahegelegenen Bachufer gerollt. Dort wurden sie zuerst einmal unter dem Unterband der Holzbrücke, die über den Bach führte, verstaut. Sie durften dabei ihre Umgebung keine Sekunde aus den Augen lassen, denn der dicke Hans lauerte überall. Wenn der herausbekam, was sie vorhatten, dann war alles für die Katz! Danach folgten die Bretter, die ebenfalls unter der Brücke Platz fanden. Zum Glück

hatte Peter genügend Seile in ihrem Gartenhaus gefunden, die sie unbedingt zum Befestigen der Fässer und Bretter benötigten. Das Floß mussten sie notgedrungen an Ort und Stelle, also unter der Brücke, zusammenbauen. Ein Transport eines fertigen Floßes von Haralds Garten zum Bach wäre wegen des Gewichtes unmöglich gewesen.



Soweit hatte alles geklappt, sie waren nicht entdeckt worden, und das Material war vollständig. Doch bevor sie auseinander gingen, zog Harald

verschwörerisch ein gefaltetes DinA4-Blatt aus der Hosentasche.

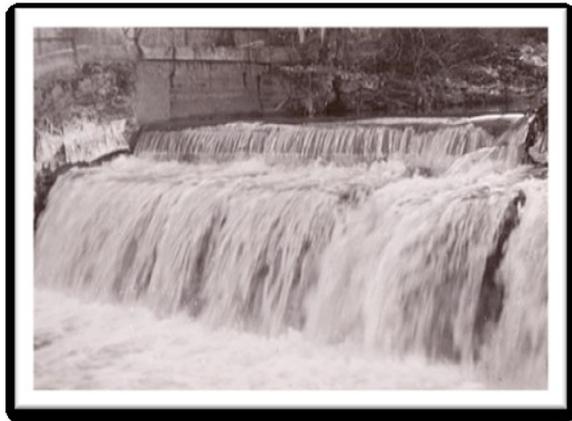
„Wartet!“, flüsterte er. „Ich habe vorsichtshalber mal eine Skizze gezeichnet, damit auch alles klappt.“

„Meinst du etwa, wir würden das nicht auch ohne deine Anleitung schaffen?“, warf Helmut ein.

„Schon gut, schon gut“, beschwichtigte Helmut, „eine Skizze ist gar nicht mal so schlecht. Das verleiht unserem Projekt so etwas wie Professionalität.“



Alle, auch Helmut, waren einverstanden, schauten sich Haralds Skizze an und hielten sie für brauchbar. „Dann geht es morgen also endlich los“, meinte Peter. Die Freunde reichten sich die Hände und verabschiedeten sich bis zum nächsten Tag, einem freien Samstag.



Dicke Regentropfen klatschten an die Fensterscheibe, und das Geräusch bahnte sich einen Weg in Peters langsam

aus einer fernen Tiefe aufsteigenden Verstand. Mit blinzelnden Augen schaute er hinaus in den anbrechenden Tag. Stahlgraue Wolken entließen einen undurchdringlichen, nassen Vorhang auf die Erde.

„Regenwetter - und was für eines!“, stöhnte Peter. Und das genau an ihrem großen Tag! Heute sollte doch das Floß gebaut werden und vielleicht schon zu einem ersten Stapellauf zu Wasser gebracht werden.

Er schälte sich, noch etwas benommen, unter seiner Bettdecke hervor und stelzte zum Fenster. Durch seine Gedanken und frommen Wünsche änderte sich jedoch nichts, eine wahre Sintflut ergoss sich auf die Straße und ihren Garten.

„Bei dem Wetter willst du doch nicht nach draußen“, hörte er seine Mutter

hinter sich mahnen. „Das wäre doch die beste Gelegenheit, dein Zimmer einmal gründlich aufzuräumen!“

Auch das noch! Aufräumen war eines dieser magischen Worte, die einem mit Grausen kalt den Rücken runter liefen.

„Mal sehen, ich weiß noch nicht so genau, was ich mache“, stöhnte Peter. „Wo ist Klaus eigentlich?“

Klaus war sein älterer Bruder, der das Zimmer mit ihm teilte und nirgends zu sehen war. Das Bett war auch unberührt, was ihm vor dem Schlafengehen gar nicht aufgefallen war.

„Der ist bei einem Freund und hat dort übernachtet, er hat gestern Abend noch spät angerufen.“

„Ach so, okay“, entfuhr es Peter erleichtert.

Er durfte sich natürlich nicht anmerken lassen, dass er froh darüber war. Klaus durfte ihm neben dem dicken Hans nicht auch noch in die Quere kommen, sie wollten schließlich beim Floßbau ungestört bleiben.

„Dein Frühstück steht auf dem Küchentisch. Papa ist zur Arbeit, und ich muss auch im Geschäft aushelfen. Wenn du heute Mittag Hunger hast, musst du dir selbst was machen. Du weißt ja, samstags gibt es nur schnelle Küche. Das wirst du doch schaffen, nicht wahr?“

„Mama, ich bin kein kleines Baby mehr“, nörgelte Peter und gab seiner Mutter einen Abschiedskuss.

Nach einem kurzen „Tschüss“ war sie auch schon aus der Tür, und Peter hatte das Reich für sich.

Jetzt aber schnell! Peter überging die Morgenwäsche und zog sich in Windeseile an. Er schnappte sich einen trockenen Kanten Brot vom Küchentisch, nahm seine Regenjacke vom Haken an der Flurgarderobe und rannte aus dem Haus. Bei dem Wetter war eine Morgenwäsche sowieso überflüssig, dachte er, als er schon nach ein paar Schritten auf der Straße ziemlich nass war.

Als Peter an ihrer Floßbaustelle unter der Brücke am Bach ankam, waren seine drei Freunde anscheinend schon fleißig bei der Arbeit.

„Na, da ist ja unser Langschläfer!“, begrüßte Harald ihn nicht gerade

freundlich. „Du hast wohl erst wieder alles aufessen müssen, damit du groß und stark wirst.“

„Blödmann“, entgegnete Peter, „ich dachte, das Wetter wäre zu schlecht, da habe ich mir eben Zeit gelassen.“

„Wetter zu schlecht?“, wiederholte Helmut Peters Worte. „Für richtige Männer gibt es kein schlechtes Wetter, nur unpassende Kleidung. Aber wie ich sehe, hast du auch deine Wetterjacke dabei. Dann ist ja alles okay.“

„So Freunde, jetzt habt ihr genug geredet“, mischte Hermann sich ein. „Macht euch nützlich und packt mit an. Ihr kennt alle Haralds Skizze, dann wisst ihr auch, womit wir anfangen müssen.“

Gesagt, getan! Jeder machte sich dort nützlich, wo eine helfende Hand

gebraucht wurde. Zuerst verbanden sie mehrere Seile zu einem Ganzen, rollten die Fässer zurecht und banden sie mit dem längsten Seil zusammen. Das gestaltete sich als relativ einfach, jedoch musste hier und da noch etwas nachgespannt werden, bis alles zur Zufriedenheit aller stramm genug saß. Bei der Auswahl der Bretter aus der Tischlerei hatten sie vorsorglich darauf geachtet, dass sie ziemlich gleich lang waren. Etwas Überstand nahmen sie in Kauf. Das Floß sollte schließlich funktionieren und keinen Schönheitspreis gewinnen. Die Bretter legten sie auf die zusammengebundenen Fässer und zurrten sie ebenfalls mit den restlichen Seilen fest. Als jedes Brett an Ort und Stelle war, und auch die Stabilität einigermaßen passte, besahen sich Hermann, Helmut,

Harald und Peter ihr Werk.

Stolz meinte Hermann: „Jetzt müsste uns der dicke Hans sehen, der würde vor Neid erblassen.“

„Und erst Herr Meier“, ergänzte Helmut, „der würde uns bei diesem Anblick bestimmt auch die Überquerung des Delaware zutrauen.“

Peter setzte eine Kennermiene auf und sagte: Mit unserem Beispiel vor Augen müsste er doch demnächst seinen Geschichtsunterricht auch etwas anders gestalten - Geschichte zum Anfassen eben!“

„Mensch Peter“, frotzelte Harald, „du wirst bestimmt selbst mal Lehrer und machst dann alles richtig. Deine zukünftigen Schüler können sich freuen!“

„Stopp!“, rief Hermann, „bevor wir zum Stapellauf und zur ersten Jungfernfahrt schreiten müssen wir das Floß noch taufen, es muss einen passenden Namen haben.“

„Daran haben wir ja gar nicht gedacht“, sagte Harald, „ich bin gleich wieder da.“

Und mit diesen Worten verschwand er in Richtung seines Zuhauses, er wohnte ja gleich nebenan. Die drei übrigen Freunde blieben zurück und standen etwas tatenlos in der Gegend herum.

Hermann löste die aufkommende Langeweile und befahl: „Nichts da mit Faulenzen! Alle Mann überprüfen noch einmal die Festigkeit der Seile, an die Arbeit!“

Noch bevor sie damit beginnen

konnten, sprang Harald die Böschung hinunter und kam zu ihnen unter die Brücke.

„So, es kann losgehen, ich habe alles beisammen!“, keuchte er atemlos.

Aus dem mitgebrachten Beutel zog er einen dicken Filzstift und eine Flasche Apfelsaft. Die Augen der Freunde wurden größer, und sie klopfen Harald anerkennend auf die Schultern. Dieser zog sofort den Verschluss vom Filzstift und wollte gerade etwas auf ein Brett schreiben, als Peter ihn unterbrach:

„Halt, wie willst du unser Floß denn nennen?“

„Titanic“, sagte Harald verdutzt, „das ist doch der beste Name für ein Wasserfahrzeug.“

„Spinnst du!“, entgegnete Peter.  
„Der Name wäre für unser Projekt das schlechteste Omen, das man sich vorstellen kann. Die Titanic ist untergegangen, überleg doch mal!“

Auch die anderen Jungen meinten, der Name müsste etwas mit der geschichtlichen Situation am Fluss Delaware zu tun haben.

„George Washington!“, sprudelte es aus Peter hervor. „Das wäre passend.“

Nach langem Hin und Her einigten sich die Freunde schließlich auf den Namen General Washington, und Harald setzte den Stift an.

„Der Name ist dir wohl zu lang, oder weißt du nicht, wie er geschrieben wird?“, fragte Helmut.

„Blödmann!“, zischte Harald. „Aber mach schon mal die Flasche auf!“

Als der Name in großen Buchstaben auf ein Brett geschrieben war, nahm Hermann seinem Bruder die geöffnete Flasche Apfelsaft aus der Hand und trüffelte ein paar Tropfen darüber. Zum Glück war der Filzstift wasserdicht! „Hiermit taufe ich dich auf den Namen General Washington“, erhob Hermann die Stimme. „Auf dass du immer eine Handbreit Wasser unter den Tonnen hast und allzeit gute Fahrt!“

Nach diesen bedeutsamen Worten nahm er einen Schluck Apfelsaft aus der Flasche und ließ diese dann reihum kreisen. Die vier Freunde gaben sich feierlich die Hände, und der erste Stapellauf konnte beginnen.

Der Dauerregen hatte zum Glück etwas nachgelassen, und nur ab und zu tröpfelte es durch die Bohlen der Brücke auf diesen geschichtsträchtigen Schauplatz. Mit vereinten Kräften bugsierten die vier Jungen das Floß ins Wasser des Bachbettes, etwas oberhalb



des Wehres, dort wo das es noch nicht so tief war. Die leichte Strömung erfasste das Gefährt und begann, es immer mehr in die Bachmitte zu bewegen.

„Festhalten!“, schrie Harald aus Leibeskräften. „Wir haben vergessen, ein Halteseil anzubringen!“

Mit einem Fuß stand er schon im Bach und umklammerte eines der Bretter. Die Strömung schien jedoch stärker zu sein. Sofort sprangen alle Freunde hinzu und zogen das Floß wieder ans Ufer. Jetzt war guter Rat teuer. Sie hatten alle Seile verarbeitet.

Diese Mal war es Helmut, der anscheinend die rettende Idee hatte.

„Ihr haltet hier die Stellung, ich bin gleich wieder da!“

Schon wieder war Warten angesagt. Das Projekt hielt für die Jungen einige unliebsame Überraschungen bereit. Es kam den Freunden wie eine Ewigkeit vor, als Helmut endlich um die Ecke bog und zu

ihnen unter die Brücke trat. Über der Schulter trug er vier lange Bohnenstangen.

„Prima Idee“, lobte Hermann, „damit ist unser Vorhaben gerettet. Aber warum hat das so lange gedauert?“

Helmut ließ die Stangen zu Boden fallen. „Ihr glaubt es nicht“, erklärte er, „aber auf dem Weg nach Hause, um die Stangen zu holen, ist mir doch tatsächlich der dicke Hans über den Weg gelaufen. Der wollte wissen, was ich denn so mache und ob ich Zeit für ihn hätte. Den Blödmann habe ich aber einfach abblitzen lassen. Sofort ließ er sich jedoch nicht so einfach abschütteln, penetrant, wie der ist.“

„Vor dem müssen wir auf der Hut sein, wahrscheinlich stromert der hier

irgendwo durch die Gegend und hat etwas spitzgekriegt.“

Betreten schauten sich die Freunde an, der hatte ihnen gerade noch gefehlt.

„Wisst ihr was“, unterbrach Peter die Stille, „so langsam macht sich mein Magen bemerkbar. Wir könnten eine Pause brauchen. Vielleicht hat sich Hans bis dahin wieder verzogen!“

Mit diesen Worten zog er den dicken Kanten Brot aus seiner Tasche, den er heute Morgen vom Frühstückstisch geangelt hatte und brach für jeden ein Stück davon ab.

„Genau wie damals bei der Überquerung des Delaware“, erklärte er. „Schlechtes Wetter, karge Mahlzeiten und den Feind immer in der Nähe. Wenn das nicht Geschichte zum Anfassen ist,

dann weiß ich es auch nicht.“  
So machten sie es schließlich.

Alle waren einverstanden nicht nur Pause, sondern für heute Feierabend zu machen. Das Floß zogen sie gänzlich an Land und verbargen die Bohnenstangen darunter. Anschließend setzten sie sich noch auf die Bretter und vertilgten ihr Brot. Apfelsaft war leider keiner mehr da. Bis kurz vorm Dunkelwerden unterhielten sich die vier Freunde noch leise, beobachteten die Umgebung und schmiedeten Pläne für ihr weiteres Vorgehen. Der erste Stapellauf sollte am nächsten Tag stattfinden. Vom dicken Hans war zum Glück weit und breit nichts zu sehen.

Der nächste Tag war ein Sonntag, was das Vorhaben des ersten Stapellaufs ein wenig erschwerte. Zwei der Freunde

mussten zuerst mit ihren Eltern den Gottesdienst besuchen Sie zogen natürlich ihre beste Sonntagskleidung an. Anschließend nahm das Mittagessen noch einmal fast zwei Stunden in Anspruch. Als sich alle vier Freunde gestärkt und umgezogen endlich am Bach trafen, war es bereits fünfzehn Uhr. Die verbleibenden Stunden bis zum Abendessen mussten reichen, und der Wettergott war ihnen auch gnädig gestimmt. Die Sonne lachte von einem hellblauen Himmel.

„Ich steche zuerst in See, ich hatte schließlich die Idee!“, rief Peter. „Ich bin der erste Kapitän der General Washington!“

„Wieso willst du in See stechen?“, fragte Harald grinsend. „Wir überqueren hier den Delaware, einen Fluss, hast du das etwa schon vergessen?“

„War doch nur so ein allgemeiner Spruch“, gab Peter zurück und stand schon besitzergreifend am Floß. Etwas murrend zwar, aber alle waren einverstanden und gaben Peter den Vortritt. Mit vereinten Kräften ließen sie das Floß mit Kapitän Peter darauf zu Wasser, hielten es am langen Seil fest und stießen es in die Bachmitte. Sofort wurde es von der dortigen Strömung erfaßt, geriet jedoch in eine unbeabsichtigte Drehbewegung, da die vorderen Fässer zuerst getroffen wurden. Die drei Freunde am Ufer zogen kräftig am Seil, um der Bewegung entgegenzusteuern. Der plötzlich auftretende Ruck war jedoch so stark, dass Peter das Gleichgewicht verlor und auf die Bretter stürzte.

„Mensch, seid ihr verrückt geworden?“, rief er fuchsteufelswild. „Ich

hätte mir sonst was brechen können, schlimmstenfalls wäre ich noch über Bord gegangen!“

Wütend rappelte er sich auf und meinte noch: „Wenn wir die Überquerung des Delaware wirklich schaffen wollen, dann müsst ihr mit etwas mehr Gefühl vorgehen. Unsere Feinde lachen sich ja kaputt!“

Mit betretenen Gesichtern sahen sich die drei Freunde am Ufer an und hoben beschwichtigend die Hände. Dabei glitt anscheinend allen Freunden gleichzeitig das Halteseil aus den Händen. Sie sahen nur noch das im Wasser verschwindende Ende des Seils, welches mit dem Floß fortgezogen wurde. Peter sah das Unglück kommen! Ohne Führung, Peter hatte leider ein Paddel vergessen, trieb das Wasserfahrzeug, immer

schneller werdend, auf das Wehr zu. Durch Peters hektische Bewegungen schaukelten die Fässer hin und her, so dass sich einige Bretter aus ihren Verankerungen lösten und das Gefährt sehr instabil werden ließen. Sie hatten anscheinend schlechte Handwerksarbeit geleistet!

Peter ließ sich in seiner Not auf alle Viere fallen und schrie: „Hilfe, jetzt macht doch was, haltet das Floß an!“

Nun war guter Rat teuer. Harald, Hermann und Helmut rannten am Ufer entlang in Richtung Wehr. Dort angekommen hielten sie Peter die langen Bohnenstangen hin, die sie zum Glück mitgenommen hatten. Doch das nützte nicht viel, sie waren zu kurz. Die Bretter des Floßes lösten sich immer mehr von den Fässern und drifteten schließlich ganz

auseinander. Peter verlor im wahrsten Sinne des Wortes den Boden unter den Füßen und versank immer tiefer im kalten Wasser. Mit Entsetzen sahen die Freunde, wie sich die General Washington in ihre Einzelteile auflöste und einen zappelnden und nach Luft schnappenden Peter verloren zurückließen.

„Hör auf zu zappeln!“, schrie Hermann. „Stell dich aufrecht hin, da ist es nicht so tief!“

Und richtig, Peter richtete sich auf und stand bloß bis zur Brust im Wasser, schwimmen musste er nicht. Der Untergrund war zwar schlammig, gab aber genügend Halt, so dass die Strömung Peter nicht fortreißen konnte.

Plötzlich hörten die Freunde ein dumpfes Poltern und das Brechen von Holz. Die herrenlosen Fässer und Bretter sind

durch die Strömung über das Wehr hinaus geschossen und in das tiefer liegende Bachbett hinter dem Wehr gekracht. Dort blieben sie liegen, weil der Wasserstand viel zu niedrig war, um fortgetrieben werden zu können. Peter hatte sich in der Zwischenzeit immer mehr zum Ufer vorgearbeitet, ergriff eine ihm hingehaltene lange Bohnenstange und lief sich von Harald an Land ziehen. Vor Wut schnaubend und vor Wasser triefend ließ Peter sich ins Ufergras fallen. Bevor er sich wütend und mit treffenden Schimpfworten seinen Freunden zuwenden konnte, waren diese schon bei ihm, klopfen ihm auf die Schultern und versuchten, ihn dadurch zu beschwichtigen.

Peter wandte sich Harald zu: „Wenn wir alles wieder zusammengebaut haben,

dann bist du der neue Kapitän!"

Dabei bohrte er seinen Zeigefinger drohend in Haralds Brustkorb. Das konnte der sich jedoch nicht gefallen lassen und wollte sich schon auf Peter stürzen. Doch bevor es zu einem Ringkampf kommen konnte, dröhnte eine laute Männerstimme von der Brücke zu ihnen herüber:

„Was ist da los? Seid ihr denn wahnsinnig, wollt ihr euch alle umbringen?“

Haralds Vater stand breitbeinig und wie ein Rache Gott dort oben und drohte mit beiden Fäusten zu ihnen herab.

„Ihr sammelt sofort die Fässer und Bretter wieder ein und bringt sie unter das Abdach! Anschließend kommt ihr ins Haus, dann reden wir über die Geschichte! Peter kann sich dann zuerst einmal

abtrocknen und aufwärmen!“

Mit diesen Worten drehte er sich abrupt um und stapfte wütend davon. Au weih, das würde ein Donnerwetter geben!

„Zum Glück ist Peter nichts Schlimmeres passiert“, meinte Helmut, „es hätte auch anders ausgehen können!“

Als sie sich gerade an die Aufräumarbeiten machen wollten, hörten sie zu allem Überfluss noch ein hämisches Lachen von dem nahegelegenen Bahndamm aus. Dort, in sicherer Entfernung, stand der dicke Hans und hielt sich den Bauch vor Lachen.

„Um den werden wir uns später kümmern“, meinte Peter, und sie machten sich an die Arbeit.

Die erste Schulstunde am Montagmorgen war Geschichte. Herr Meier, ihr Geschichtslehrer, betrat das Klassenzimmer, begrüßte seine Schüler und kündigte das Thema der Stunde an:

„Heute werden einmal näher, wie von einigen Herrschaften gewünscht, auf die amerikanischen Unabhängigkeitskriege eingehen. Dabei scheint einigen die Überquerung des Delaware durch General Washington näher am Herzen zu liegen. Ich habe durch sichere Quellen erfahren, dass sich Geschichte immer mal wiederholt.“

Mit diesen geheimnisvollen Worten zwinkerte er Peter und Harald zu, die wie angewurzelt auf ihren Stühlen saßen.

Kalter Schweiß brach aus ihren Poren und vernichtende Blicke trafen den dicken Hans, der ein paar Reihen vor ihnen saß und sich verstohlen umblickte.

„Vielleicht haben wir sogar das große Glück“, fuhr Herr Meier fort, „dass wir aus erster Quelle Erfahrungsberichte zu hören kriegen!“

Die fragenden Gesichter der übrigen Mitschülerinnen und Mitschüler blieben nicht ohne Folgen.

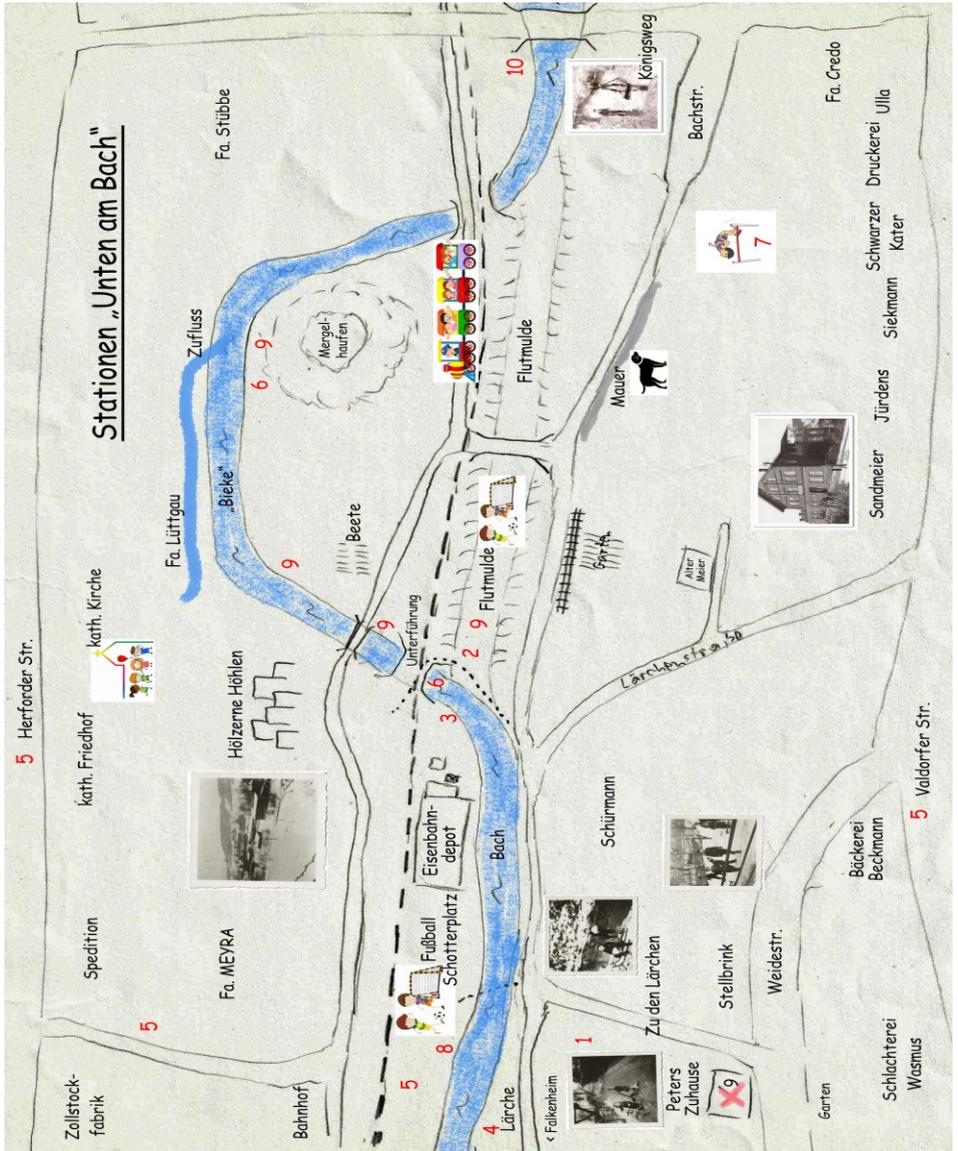
„Ich muss zur Toilette!“, stieß Peter hervor und war schon auf dem Weg nach draußen.

„Ich auch“, stöhnte Harald und war ebenfalls zur Tür hinaus.

Schmunzelnd fuhr Herr Meier mit seinem Unterricht fort, ohne jedoch noch

einmal näher auf authentische Augenzeugenberichte einzugehen. Als Peter und Harald von dem gemeinsamen Toilettengang zurückkamen, verlief der Unterricht so normal wie immer. Nur der dicke Hans schien auf seinem Stuhl geschrumpft zu sein. Die beiden Freunde nahmen sich vor, dieses Problem ein anderes Mal anzugehen.

# Skizze: „Unten am Bach“





## Über den Autor

Am 09. Januar 1949 wurde ich, Günter Siegfried Breuer, als zweites von drei Kindern, in Vlotho an der Weser geboren. Die Nachkriegszeit zeichnete sich durch viele Entbehrungen im täglichen Überleben aus. Ungeachtet dessen hatten meine Geschwister und ich eine überaus harmonische Kindheit und wir merkten kaum etwas von den Schwierigkeiten, die unsere Eltern für uns überwinden mussten. Sie gaben uns die beste Erziehung, die ihnen in der Nachkriegszeit möglich war!

Schon in der Schulzeit und während des Studiums merkte ich, dass mir das Lernen mit Kindern im Grundschulalter viel Spaß bereitete. Neben meiner anschließenden Lehrertätigkeit schrieb ich erste Gedichte und Geschichten und „probierte“ sie an den Kindern in der Schule und in meinem näheren Umfeld aus

## Über das Buch

In seiner Kinderzeit war der nahegelegene Bach Peters bevorzugte Spiellandschaft. Fast jeden Tag traf er sich dort mit seinen Freunden zum Spielen. Sie erlebten gemeinsam viele Abenteuer, die sie auf ihr zukünftiges Leben vorbereiteten.

## Quellen

- Faltbuch der Bachtiere  
(expedio.ch)
- ÖkoLeo.de
- Wikipedia
- Fotos: eigenes Archiv
- Günter S. Breuer: „Wildpferde“